



Schweyz

Y

N° 28

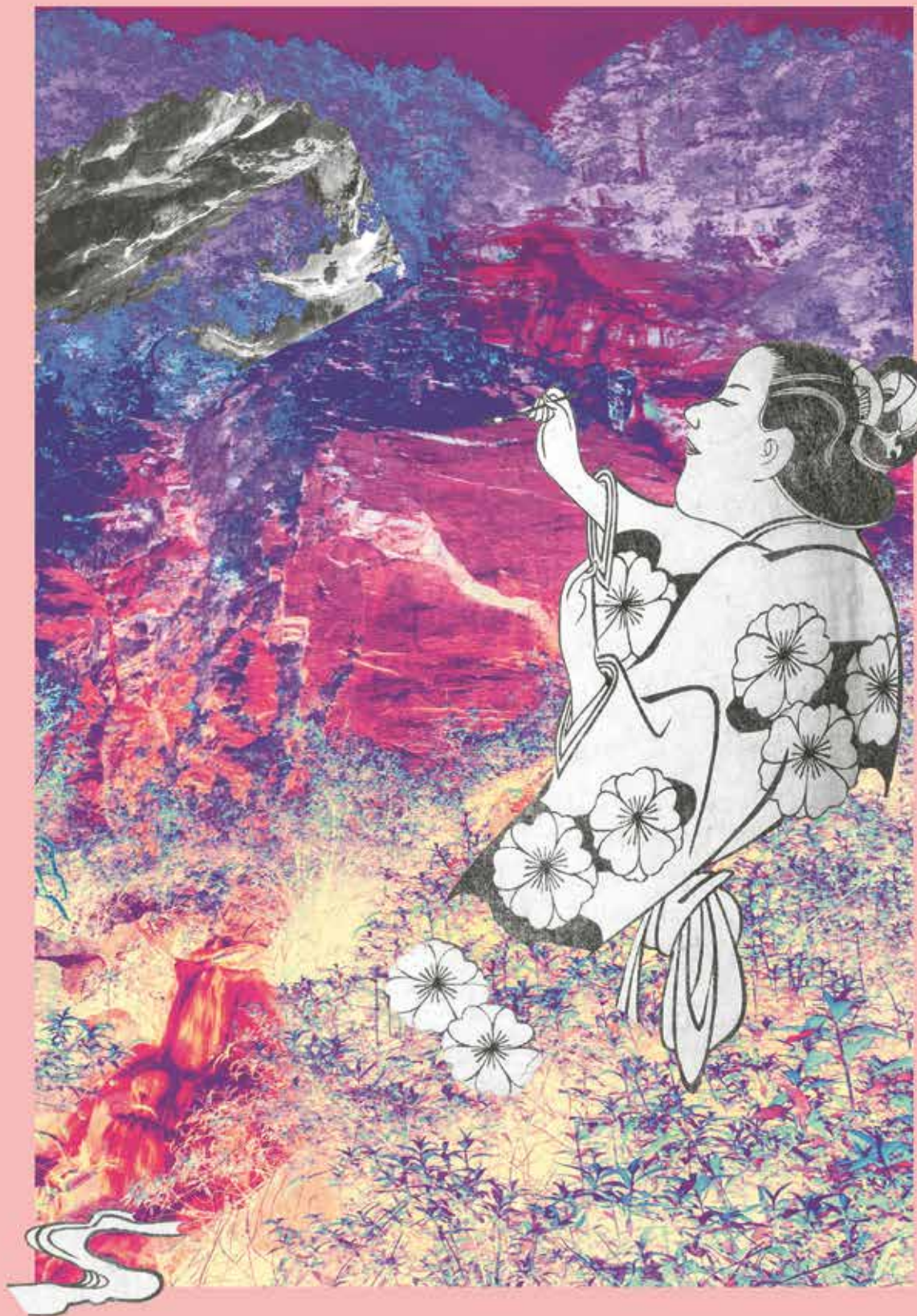


ILLUSTRATION: Florian Fischer

# LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

U n längst erteilte uns eine Mail mit dem Hinweis, dass wir sehr viele Themen hätten, die von Männern handeln. Aber nur wenige von und mit Frauen.

Da mussten wir eingestehen, dass dies wohl eine richtige Beobachtung war. Und haben deshalb Gas gegeben und emsig recherchiert. Erfolgreich: In dieser Ausgabe handeln acht (!) der zwölf Themen von Frauen – respektive sind von ihnen geschrieben.

Natürlich sind auch sie Sinnbild der Schwyzerischen Vielfalt. So steht Bernadette Reichlin als Verwaltungsratspräsidentin einer Spezialmaschinenfabrik vor, während Fabienne Sutter im Golf von Biskaya anderen das Surfen beibringt. Rosmarie Scheu leitet seit 35 Jahren eine ganz besondere Schule – die »Villa Monte« –, und Pia Schubiger nimmt sich als Kuratorin im Forum Schweizer Geschichte der »Schweiz anderswo« an. Derweil fotografiert Monika Sacher auf einer hochgelegenen Alp ob Gersau für uns Schmetterlinge. Sonja Bolting managt in Schwyz eine landesweit gebuchte Tanztruppe und unsere Sprachforscherin Elvira Jäger schreibt über »Göisse«.



Andreas Lukoschik

Die Herren richten derweil ihr Augenmerk auf die Brandvermeidung beim Blätzverbrennen (Urs Kessler) und erzählen über die Renovation der Ufenau (Rudolf Späni). Das Neue weltweit im grossen Stil anzupacken hat sich Pascal Kaufmann aus Lachen vorgenommen, während Zeno Schneider aus Einsiedeln

wunderbare Gedanken zu seinen Arbeiten und dem Leben an sich äussert.

Das Künstlerpaar Weissinger/Förster indes sorgt für erhellende Momente beim »Fasnachtsspiel«.

Die Porträts unserer Heldinnen und Helden stammen dieses Mal ebenfalls von einer Frau: Nina Tiefenbach. Sie lebt zwar in Berlin, hat aber einen Sommer lang in Glarus als Sennerin gearbeitet. Eine Erfahrung, die sie sehr beeindruckt hat.

Helfen Sie uns, dass wir auch weiterhin mehr SchwyzerINNEN zu Wort kommen lassen durch Tips und Hinweise an [lukoschik@amadeus-ag.com](mailto:lukoschik@amadeus-ag.com).

Aber jetzt wünschen wir erst einmal »Angenehme Lektüre!« 🍷

# INHALT

## SCHWYZ

### 8 Ein brandgefährliches Vergnügen

Urs Kessler, der Blätz und die Schwyzer Feuerwehr

### 12 »Das Meer trägt Dich!«

so die Surflehrerin Fabienne Sutter

### 18 »Die Schweiz anderswo!«

Kuratorin Pia Schubiger über ihre neue Ausstellung

### 22 Die Illuminatoren

Was das Fasnachtsspiel auf dem Hauptplatz erhellt

### 26 »Es gibt kein richtiges oder falsches Tanzen!«

sagt Sonja Bolfig von der »Dance Company«

## HÖFE

### 32 Still leben! Die Ufnau

Wie Rudolf Späni ihre Sanierung geleitet hat

## GERSAU

### 40 Die Zeit der Stille

Monika und Christian Sacher über ein nachahmenswertes Experiment

## MARCH

### 48 Der Mann hat eine Vision

Pascal Kaufmann, künstliche Intelligenz und die Schweiz

### 52 Göisse

Kantonesisches über eine laute Tätigkeit

### 54 Ganz ohne Scheu

Eine mehr als bemerkenswerte Schule in Galgenen

## KÜSSNACHT


### 62 Die Durrers ziehen viele Register

Bernadette Reichlin-Durrer über spezielle Maschinen

## EINSIEDELN

### 68 Der Vielfältige

Zeno Schneider – Arzt, Schauspieler, Wort-Setzer, Plastiker, Posaunist, Komponist, Zeichner

 WER MEHR  
ÜBER DEN KANTON  
ERFAHREN MÖCHTE,  
BEKOMMT ES HIER:

Amt für Wirtschaft  
Bahnhofstr. 15  
CH 6431 Schwyz



# IMP RES SUM

HERAUSGEBER:  
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,  
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:  
Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:  
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:  
Reto Brunner, Reto Creative GmbH

ART DIRECTION:  
Florian Fischer, Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:  
Urs Kessler, Rudolf Späni, Sonja Bolfig, Sabine  
Weissing, Friedrich Förster, Pia Schubiger,

Fabienne Sutter, Monika und Christian Sacher, Pascal  
Kaufmann, Elvira Jäger, Rosmarie Scheu, Bernadette  
Reichlin-Durrer, Stephan Annen, Zeno Schneider,  
Andreas Lueg, Franz-Xaver Risi sowie Gaby Batlogg  
und Nik Oswald

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN: Nina Tiefenbach (Porträts)  
und Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:  
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen

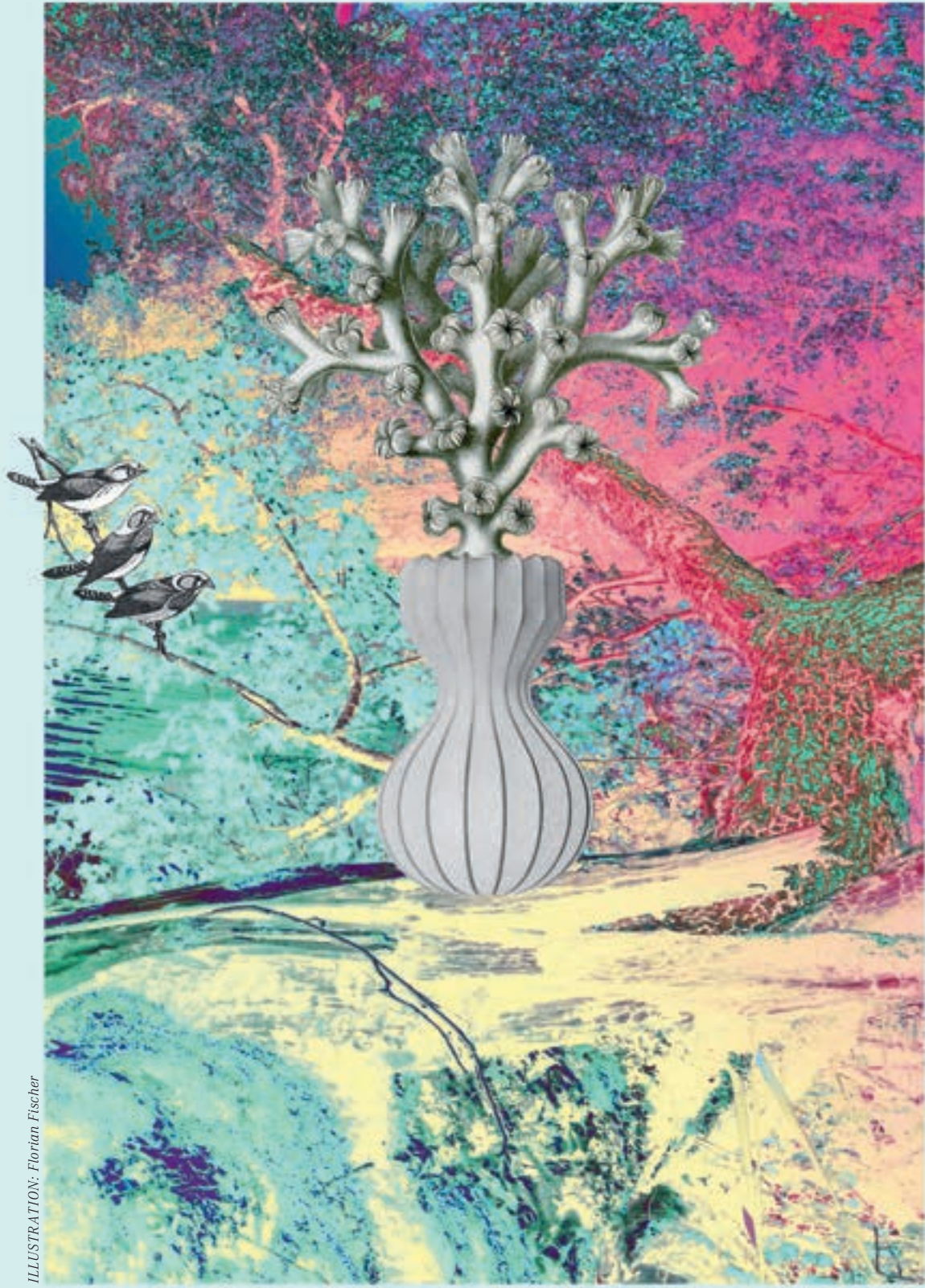


ILLUSTRATION: Florian Fischer



Eschweyz

*Idyllische Aue im Aazopf bei Steinen mit Blick auf die Mythen  
FOTO: Stefan Zürrer*



47° 02' 20.8" N 8° 35' 53.8" O

# EIN BRANDGEFÄHRLICHES VERGNÜGEN

*Schwyz*

OHNE URS KESSLER UND  
SEINE KOLLEGEN VON  
DER FEUERWEHR SCHWYZ  
GÄBE ES AM GÜDELDIENSTAG  
KEIN BLÄTZ-VERBRENNEN

von Andreas Lukoschik

In seinem feuerfreien Leben arbeitet Urs Kessler mit Strom. Also elektrischem. Als stellvertretender Kommandant der »Feuerwehr Stützpunkt Schwyz« hingegen arbeitet er weniger mit als vielmehr gegen eine ganz andere Energieform – das Feuer. Und für diese Arbeit gilt: »Die beste Feuerbekämpfung ist diejenige, die dafür sorgt, dass es gar nicht erst zu einem Brand kommt!«

Das leuchtet ein.

Doch was tun, wenn es bereits brennt? Und zwar lichterloh! Mitten auf dem Hauptplatz! Dann heisst es gut vorbereitet zu sein. Und das ist Urs Kessler. Schon seit fünf Jahren.

Solange ist er nämlich der verantwortliche Feuerwehr-Offizier, der am Gúdeldiensttag dafür sorgt, dass das Feuer, in dem der Blätz aufgeht, samt dem Feuerwerk vor St. Martin genau da bleibt, wo es sein soll. Auf dem steinernen Boden

des Hauptplatzes bzw. im Luftraum darüber. So können die teils staunenden, teils wehmütigen Maskierten ihre Fasnacht in einem spektakulären Ritual dem Feuer übergeben.

Damit das auch weiterhin so bleibt, betreiben Kessler und seine 30 aufgebotenen Feuerwehrleute mit drei Löschfahrzeugen einen recht grossen Aufwand.

Dazu gehört, dass das Hubrettungsfahrzeug (*das ist das mit der ausfahrbaren Leiter*) auf der gesperrten Hirzengasse – zwischen Kerchel und der Kirche St. Martin – seine spektakuläre Leiter ausfährt. Sie erreicht eine maximale Höhe von 33 Metern. Die braucht es auch, um das Fenster des Kirchturms zu erreichen. Dort oben hinauf wird neben dem notwendigen Feuerwehr-Equipment ein C-Rohr-Schlauch gelegt und damit die Wasserversorgung auf höchstem Niveau gesichert. Für den Fall der Fälle werden dort oben weitere Schläuche angeschlossen, so dass im Brandfall nur »Wasser marsch!« nach unten gerufen werden muss und schon bekäme es ein eventueller Brand des Kirchendachs mit jeder Menge Wasser zu tun.

Wobei »jede Menge« nicht ganz richtig ist. Denn um einem Brandschaden so wenig Wasserschaden wie nötig hinzuzufügen, gibt es das verstellbare Hohlstrahlrohr, das keinen satten Strahl zum Besten gibt. 19 Liter pro Minute erzeugen einen speziellen Sprühnebel, der Rauch und Brand herunterkühlt, um weitere Entzündungen zu vermeiden.

»Aber damit genau dieser Fall nicht eintritt, sind die Kollegen ja auf dem Turm von St. Martin«, so Urs Kessler. Denn von dort oben





haben sie eine gute Übersicht. »Nicht nur über das Kirchendach, sondern über alle Dächer des Hauptortes. Die Kollegen dort oben verlassen sich aber nicht nur auf die eigenen Augen sondern checken auch mit einer Wärmebildkamera die Dächer, damit ihnen auch wirklich kein möglicher Brandherd entgeht.«

Und das ist keineswegs nur eine theoretische Vorsicht.

»Bedenken sie«, so Urs Kessler, »dass sowohl beim Feuerwerk als auch durch den brennenden Blätz und die dabei entstehende Thermik sehr viele Funken umherfliegen. All das mitten in einem Dorf, in der ja um den Brandherd herum viele zu schützende Häuser stehen. Allerdings sorgt die Thermik des Brandes dankenswerterweise dafür, dass die Funken sehr hoch getrieben werden, dort oben in der winterlichen Luft abkühlen und somit ihre Gefahr verlieren. Wenn alles gut geht.

Es gab aber auch schon Situationen, in denen der Wind vom Postplatz kam und die Flammen gegen die Häuserzeile an der Strehlgasse blies. Das hätte zu einer Gefahr werden können, wenn der Wind stärker gewesen wäre. Überhaupt ist der Wind derjenige, der dafür sorgt, dass auch die Feuerwerks-

funken ihre vom Feuerwerker ursprünglich geplante Flugrichtung ändern können. Wir haben deshalb in früheren Jahren auch schon einmal ein Feuerwerk abbrechen müssen.«

Obwohl sich die Feuerwehr im Hintergrund des gesamten nächtlichen Verbrennungsrituals hält, ist sie an diesem Güteldienstag extrem wachsam.

Wenn nämlich die Wasseranschlüsse am Kirchturm gelegt sind, macht die Leiter des Hubrettungsfahrzeugs einen Schwenk, um so das Feuerwerk am »Bogen« im Auge zu behalten.

»Immer wenn ich von dort oben das explosive Treiben beobachten musste, habe ich sehr gerne das Visier vom Helm runtergeklappt« erzählt Kessler. »Denn dort oben ist man nicht nur beim Feuerwerk dabei – sondern mittendrin! Die Feuerwerksfunken fliegen einem dort oben tatsächlich um die Ohren.«

Heute steht Urs Kessler als »Leitender« natürlich nicht mehr auf der Leiter, sondern steuert unten am Platz seine Kollegen vom Zentrum des Geschehens aus. So kann er im Notfall sofort das Vorkommandofahrzeug (VKF) zu einem Brandherd ausrücken lassen, wenn die Turmwache etwas entdeckt haben sollte. Dem kleinen und schnellen VKF würde dann sofort das 3000 Liter enthaltende Tanklöschfahrzeug folgen. Denn: »Geschwindigkeit ist bei Bränden enorm wichtig.«

Doch ist dieser Notfall bisher noch nicht eingetreten.

»Nichtsdestotrotz« fügt Urs Kessler ein wenig nachdenklich hinzu, »wenn das Blätzverbrennen nicht ein traditioneller Anlass wäre, sondern eine neue Idee zum Abschluss der Fasnacht, dann würde man heute wohl keine Bewilligung mehr dafür bekommen.« Und dann schaut er ein bisschen wehmütig als er sagt: »Das

würde ich allerdings bedauern. Denn für mich gehört dieses feurige Ritual zum Fasnachtsende einfach dazu. Erst wenn wir die Reste vom Blätz in der Nacht zusammengefeht und entsorgt haben, weiss ich: Jetzt ist die Fasnacht endgültig vorbei!«

Aber nur bis zum nächsten Jahr!

Damit es jedes Jahr wieder dieses bewegende Fasnachts-Finale geben kann, brauchen wir Männer wie Urs Kessler und seine unermüdlichen Mannen. Deshalb allen vom Feuerwehr Stützpunkt Schwyz für ihren jahrelangen Einsatz ein herzliches

»Danke!«







# » DAS MEER TRÄGT DICH! «



SAGT DIE SURFERIN FABIENNE SUTTER »WENN DU ES RESPEKTIERST!« SIE LIEBT DAS MEER UND SEINE WELLEN SEIT FRÜHEN KINDERTAGEN.

von Andreas Lukoschik



Dieser Respekt ist nicht zu wechseln mit 'Angst'. Denn Angst ist auf Flucht ausgerichtet. Respekt hingegen zielt auf Kooperation. Und hat seine Basis in dem Wissen, dass der andere seine Eigenheiten hat. Die gilt es zu kennen – und zu akzeptieren. Und weil das Meer einem seine Eigenheiten nicht so einfach zuraunt, muss der Surfer es gut beobachten, wach sein und im richtigen Augenblick die Chance ergreifen, die es ihm bietet.

Findet sie dabei die perfekte Welle?

»Ach, die perfekte Welle ...«, sagt sie mit einem Lächeln. »Auf der

Jagd nach ihr übersehen viele, dass das Meer so viele Geschenke macht. Die gilt es nur zu entdecken. Wenn ich zum Beispiel schlecht drauf bin, dann paddle ich raus zu den anderen in das 'line up' (so nennt der Surfer jene, die draussen im Wasser auf die nächste Welle warten). Wenn ich dann eine Welle erwische, dann hat das etwas Magisches und macht mich beschwingt und heiter.«

Der Ritt auf der Welle hat offensichtlich viel mit Psychologie zu tun. Wie immer, wenn man im Spitzensport unterwegs ist. Und an der Spitze der Schweizer Surfer bewegt sich Fabienne Sutter durchaus. Immerhin gehört sie zum sechsköpfigen Swiss Surfing Team, das die Schweiz bei internationalen Wettkämpfen vertritt. Wie im September 2018 in Japan.

»Da musste ich irgendwann da draussen auf meinem Brett nur noch lachen«, erzählt sie. »Ich kam mir nämlich vor wie ein Bobfahrer aus Jamaika bei der Winterolympiade. Die Australier, Spanier und Mexikaner surfen Tag für Tag, weil sie das





Meer vor der Haustüre haben, und verfügen über einen Erfahrungshintergrund, den wir Schweizer fernab vom Meer niemals erlangen können.«

Die landesweit neu gebauten stehenden Wellen in unseren Flüssen und Städten sind keine gute Trainingsmöglichkeit?

»Doch. Genau dafür sind sie hervorragend geeignet – zum Trainieren. Auf dem Brett zu stehen. Balance zu halten. Aber das Surfen im Meer hat noch einmal eine ganz andere Dimension. Da muss der Surfer das Wasser lesen können, wann sich wo die nächste Welle auftürmt. Was die meisten nicht wissen ist ja, dass man beim Surfen mehr als die Hälfte der Zeit auf dem Brett liegt und durchs Wasser paddelt – immer auf der Suche nach der richtigen Stelle, wo die nächste Welle entsteht.

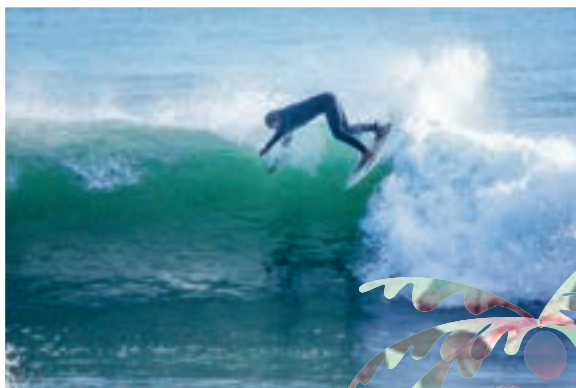
Wenn das Wasser warm genug ist, mag ich es sehr auf dem Brett zu sitzen und zu schauen, wo sich etwas tut. Das hat neben der körperlichen Anstrengung etwas Meditatives. Denn zum Respekt vor dem Meer gehört auch, seine Kräfte gut einzuteilen.«

## Wie ist sie überhaupt zum Surfen gekommen?

»Das Meer hat mich schon immer ganz besonders bewegt. Als kleines Kind habe ich in den Ferien jede Menge Muscheln gesammelt und den Wellen zugeschaut, wie sie brechen, auslaufen, sich zurückziehen und wiederkommen.



Laredo



Mit Fünfzehn habe ich dann in den Sommerferien in Irland zum ersten Mal die Surfer vom Ufer aus studiert. Da dämmerte mir, dass das etwas für mich sein könnte. Immerhin bin ich im Winter ganz gut Ski gelaufen. Da war das Surfen für mich ganz logisch die passende Sportart im Sommer. Also theoretisch!

Mit Siebzehn habe ich es dann zum ersten Mal richtig ausprobiert, aber ... das war eher ein frustrierendes Erlebnis und hat mir gar nicht gefallen. Ein Jahr später der zweite Versuch. Bei einem einwöchigen Surflehrgang. Und da hatte ich Glück. Oder Neptun wollte es so. Auf jeden Fall habe ich da gleich zu Anfang eine Welle richtig erwischt und sofort gespürt: Das ist es, was Du willst!«

Und wie wurde sie dann Surflehrerin? Von denen gibt es ja nicht so viele.

Da lacht sie: »Das war während meines Sportstudiums in Bern. Eines Tages kam da eine Anfrage, ob ich im Sommer nicht für die Universität von Lugano die Surflehrerin in San Vicente de la Barquera – das ist an der Biskaya – geben wolle. Da war mir sofort klar, dass sich mir hier eine grosse Tür auftat. Deswegen habe ich sofort zugesagt. Ohne mich mit meiner Familie zu beraten.«

Sehr mutig.

»Ich habe schon von klein auf immer gedacht: `wenn die Jungs das können, kann ich das auch´. Das habe ich irgendwie von meinen Eltern als ganz selbstverständlich mitbekommen: Mach, was Du willst – und mach es richtig. Und so bin ich nach San Vicente, habe meinen Lehrgang als Surflehrerin absolviert und arbeite seitdem im Sommer am Atlantik. Inzwischen bin ich in die Surfschule meines Freundes nach Covas nahe Ferrol gewechselt. Das ist an der Westspitze der nordspanischen Küste, die bei Surfern sehr beliebt ist.«

Wenn Fabienne Sutter erzählt, ist deutlich spürbar, dass sie durch und durch glücklich ist mit sich und ihrem Beruf. Aus den Augen sprühen die Funken der Lebensfreude nur so. Selbst als sie nachdenklich hinzufügt: »Als ordentliches Schweizer Meitli frage ich mich natürlich immer wieder, ob ich genug für meine wirtschaftliche Sicherheit tue.«

Und?

»Tue ich. Ich arbeite nämlich – wann immer es geht – als Sportlehrerin an einem Berner Gymnasium und vertrete dort Kollegen. Die kennen mich inzwischen gut und wenn dort in den nächsten Jahren eine Stelle frei wird, werde ich es mir sehr gut überlegen, ob ich weiter

surfe. Das hängt dann von meiner Lebenssituation ab. Aber jetzt ist im Sommer Surfen angesagt.«

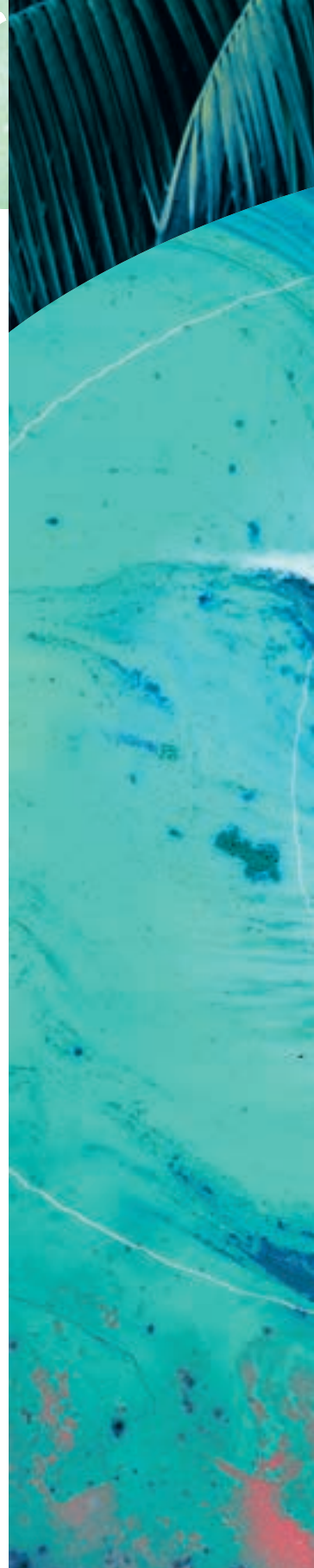
Das ist aber auch ziemlich anstrengend. Oder?

»Doch. Arbeiten wenn die anderen Ferien machen, ist nicht jedermanns Sache. Ausserdem wohnen die Lehrgangsteilnehmer in der Surfschule, weshalb ich eigentlich keine Freizeit habe, weil alle mit einem reden wollen. Das kostet viel Energie und ist nicht – wie viele denken – `Ferien mit ein bisschen Arbeit´. Unsere Surfschule ist auch nicht im warmen Wasser von Bali, sondern im Atlantik – mit ungefähr 14 bis 16 Grad Wassertemperatur. Da braucht´s den Neoprenanzug schon unbedingt. Aber – und das ist ganz wichtig – ich liebe diese Arbeit.«

Gab es einen besonders schönen Moment in dieser Zeit?

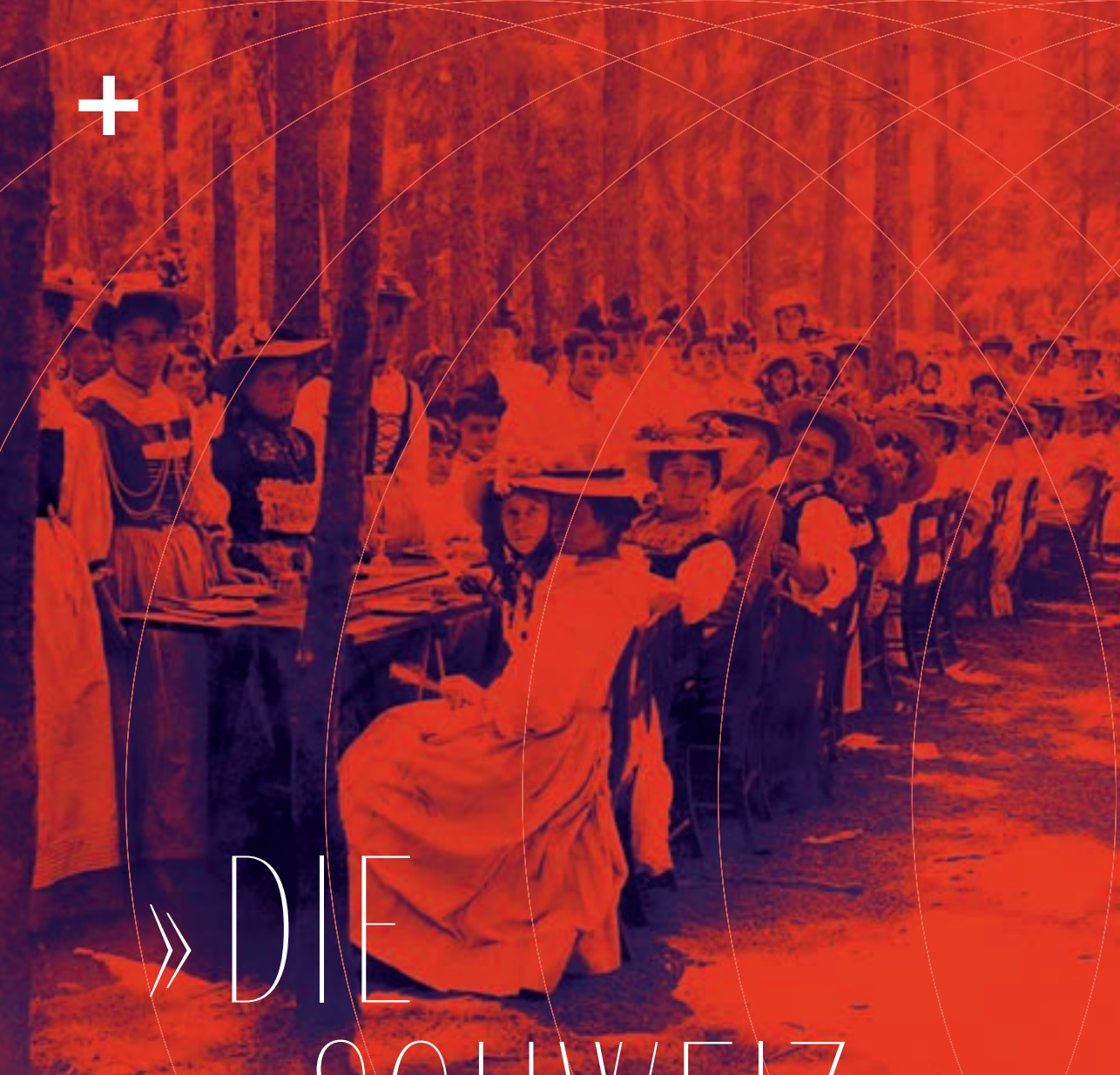
»Zwei«, sagt sie und schon sprühen die Funken wieder. »Als ich meiner Mutter, die sehr sportlich ist, das Surfen beigebracht habe und sie dann allein rausgepaddelt ist, um sich eine Welle zu suchen. Da hatte ich fast Tränen in den Augen«, sagt sie und muss schlucken.

»Und dann gibt es immer wieder dieses einzigartige Gefühl, eins zu sein mit dem Meer und von ihm getragen zu werden. Im immerwährenden Rhythmus der Wellen... Was dieses Glücksgefühl in mir auslöst, kann ich eigentlich gar nicht beschreiben... Aber deswegen surfe ich.« 🙏



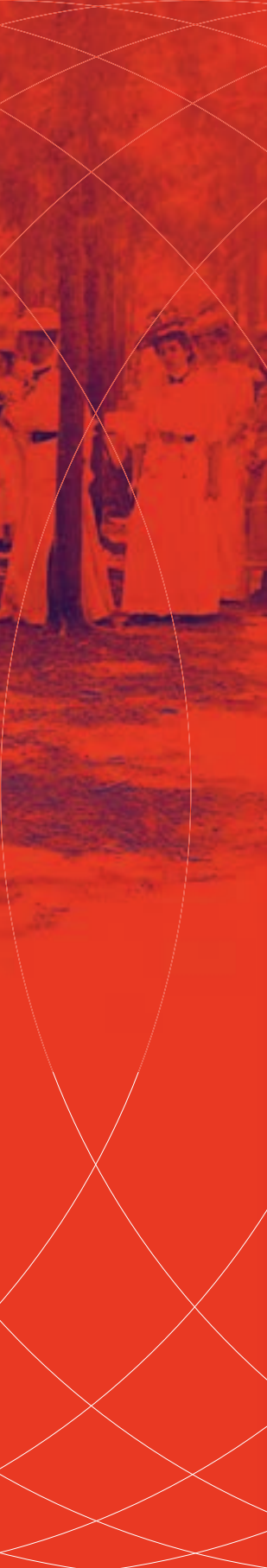






» DIE  
SCHWEIZ  
ANDERSWO! «





## Schweyz

DIE NEUE AUSSTELLUNG IM  
FORUM SCHWEIZER GESCHICHTE  
WURDE VON DER KURATORIN PIA  
SCHUBIGER IN ZUSAMMENARBEIT  
MIT DER AUSLANDS-SCHWEIZER-  
ORGANISATION INS LEBEN  
GERUFEN

von Andreas Lukoschik

Die meisten Länder werden so genannt wie sie heissen. Also Deutschland, Frankreich, Österreich. Nur wenige bekommen wie selbstverständlich den bestimmten Artikel dazu. Wie »die« Vereinigten Staaten von Amerika. Oder früher »die« Sowjetunion. Meist ist der bestimmte Artikel nicht nur eine Art »Adelung« sondern auch ein Zeichen, dass es sich dabei um eine grosse Region handelt.

»Meist«? Nein, immer. Denn auch »die« Schweiz ist eine grosse Region. Weniger geografisch als vielmehr mental. Denn »die« Schweiz ist nicht nur das Territorium innerhalb seiner geografischen Grenzen. Nein »die Schweiz« steht auch für eine besondere Weltsicht. Für Innovation etwa. Stabilität. Sicherheit. Wohlstand. Direkte Demokratie. Und Weite.

Jawohl – Weite. Nicht nur weil sich von ihren Bergen herrliche Blicke in die Weite schicken lassen, sondern weil Schweizer gerne Grenzen überschreiten.

Heute lebt jeder 11. Schweizer ausserhalb seines Landes. Das sind

- der letzten Zählung von Ende 2017 folgend - sportliche 751'800 Schweizer, die überall auf der Welt ihre ganz persönliche Schweiz leben.

Das tun sie aber nicht, weil zuhause kein Platz mehr ist oder als Folge der Globalisierung, sondern das liegt in der Geschichte der Schweiz begründet.

## Prolog

Angefangen hat es im 15. Jahrhundert mit dem Reisläufertum. Dazumal waren die Regionen der Innerschweiz so arm, dass sie die Kampfkraft ihrer Söhne an fremde Herren verkauften. Doch gab es auch weniger blutige Anlässe für Grenzüberschreitungen. Aus dem Bündnerland zogen zum Beispiel im 18. Jahrhundert Zuckerbäcker in grossem Stil nach Venedig, um dort ihrem süssen Tun nachzugehen.

Weniger Handwerker als vielmehr Spezialisten – wie etwa Architekten und Baumeister aus dem Tessin, Käser aus den Bergregionen und Französischlehrerinnen aus dem Welschland – wanderten ins kalte Russland aus und gingen dort ihren Berufen nach. Das waren immerhin zwischen 21'000 – 23'000 Personen, die bis 1917 temporär oder auf Dauer dort arbeiteten.

In der Folge von Naturkatastrophen – wie dem Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora 1815 und dem »Jahr ohne Sommer« (1816) – unterstützte zum Beispiel die Regierung des Kantons Fribourg in den Jahren um 1819 den Exodus nach »Nova Friburgo« einer neu gegründeten Kolonie in Brasilien, wo viele ihr Glück suchten. Und nur wenige es fanden.

Um 1850 folgten andere den Verlockungen des Goldrauschs nach Kalifornien oder wanderten zum gleichen Zweck nach Australien aus. Wieder andere machten sich auf den Weg zur Missionierung an die Goldküste Afrikas oder gründeten aus weniger spirituellen Motiven eine Tabakplantage in Indonesien.



Kurzum: Die Schweiz war bis Ende des 19. Jahrhunderts ein Auswanderungsland.

Dann im 20. Jahrhundert kehrte sich die Marschrichtung um und allmählich zog es die Menschen IN die Schweiz.

## Zum Träumen

Das Forum Schweizer Geschichte bietet mit seiner Ausstellung wunderbare Gelegenheiten, sich in fremde Biographien und ferne Länder hineinzudenken.

Wie zum Beispiel in das Leben von Jakob Müller, der eine Ausbildung bei der Südostbahn machte, wenig später das Abenteuer in Istanbul (*dem damaligen »Konstantinopel«*) bei der Orient-Bahn suchte, die Tochter eines dort niedergelassenen Schweizer Seidenfabrikanten (*aus Rütli*



im Zürcher Oberland) heiratete und Direktor des Orient Express wurde.

Oder Karl Krüsi, der in Sumatra eine Tabakplantage gründete und schwer reich nach Zürich zurückkehrte, um eine hochherrschaftliche Villa im Stile der »Villa Patumbah« zu erbauen.

Oder Josephine Fallscheer-Zürcher, die als fünfte Schweizerin an der Uni Zürich das Medizinstudium abschloss und dann mit ihrem Mann im Morgenland arbeitete.

Auch ist Erstaunliches vom Basler Johann Ludwig Burckhardt zu erfahren, der unter dem Namen »Scheich Ibrahim ibn Abdallah« 1809 und 1817 im Auftrag einer britischen Forschungsgesellschaft den Nahen Osten bereiste und sogar die Hadsch nach Mekka unternahm. Ein »Kara Ben Nemsî«, der real war, nicht von Karl May erfunden.

Ganz anders das Leben von Fritz Ramseier, der sich als Missionar in Ghana für die Abschaffung der Sklaverei einsetzte.



 MEHR  
DAZU UNTER:

[www.  
forumschwyz  
.ch](http://www.forumschwyz.ch)

## Auslandsschweizer heute

Aber auch Schweizer von heute finden in der Ausstellung Platz. Etwa der legendäre Arzt Dr. Beat Richner, der als »Beatocello« bekannt wurde und unermüdlich für seine Spitäler in Kambodscha arbeitete.

Bei den jüngeren Auslandsschweizern fällt Damian Felchlin auf, der als Brückenbauer zwischen den USA und der Schweiz Wirtschaftskontakte vermittelt und im Y MAG 24 (S. 22 - 25) porträtiert wird.

Überhaupt finden einige Schwyzer in der Ausstellung respektive in deren Rahmenprogramm statt, die der aufmerksame Leser aus dem Y MAG kennt. Etwa Susann Bosshart-Kälin mit ihrem Multimediaprojekt »Einsiedeln anderswo« - über Einsiedler Auswanderer in Louisville, Kentucky. (Y MAG 26, S. 62).

Oder der Steiner Geschichtspräsident Leo Schelbert aus Chicago (Y MAG 9, S. 71), der eine Publikation zur Ausstellung herausbringt.

Zur Einstimmung auf die Ausstellung hier noch ein paar Anregungen aus der Y MAG Welt: In der Nr. 12 berichten wir über den Brunner Künstler Ugo Rondinone, der von New York über Paris bis Tokio die Kunstwelt rockt (S.40). In der gleichen Ausgabe erfährt der geneigte Leser, dass Prof. Dr. Stephan Rothlin aus Lachen in China Wirtschaftsethik lehrt (S.62). In der Nr. 18 geht es um Cesar Ritz, der auf der Rigi erste internationale Meriten erwarb. Und in der Nr. 2 berichten wir, wie Frank Auf der Maur, Konrad Rickenbach und Frank Schmidig in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts nach Amerika ausgewandert sind und ihr Glück gemacht haben mit der Produktion von ... Chuchi-Chäschtl.

Welche dieser Schwyzer Sie in der Ausstellung wiederfinden ... müssen Sie selbst herausfinden. Nur so viel sei verraten: Es kommen einige darin vor. Deshalb wünschen wir Ihnen einen anregenden Besuch bei »Die Schweiz anderswo«.

Und noch etwas: In der Ausstellung steht an bestimmten Tagen eine Autorin bereit, die Ihre (ja liebe Lesende: Ihre) Migrationsgeschichte – oder die Ihrer Familie – niederschreibt, wenn Sie sie ihr erzählen. 📖

# DIE ILLUMINATOREN



*Friedrich Förster und  
Sabine Weissinger*

*Schwyz*

... SIND KEINE ILLUMINATI –  
DIENTEN ABER DENNOCH DER  
ERLEUCHTUNG DES FASNACHTS-  
SPIELS »WAS ÄCHT SCHWYZ«  
SOWIE DER SCHWYZER KIRCHE  
ST. MARTIN

von *Andreas Lukoschik*

Vielleicht wäre »Be-leuchtung« als Begriff weniger irreführend. Allerdings würde das nicht den Zauber transportieren, den die beiden Lichtkünstler Friedrich Förster und Sabine Weissinger jenen Gebäuden verleihen, auf die sie ihre lichtstarken Projektoren richten.

Das vorletzte Mal haben es die beiden in Bern gemacht. Da schickten sie eine ihrer Lichtkompositionen auf das Bundeshaus. Thema jener Licht-Installation im Jahr 2018 war »Der Kleine Prinz«. Ob es als kleine Erinnerung an die Insassen des hochmögenden Hauses gedacht war, dass der Mensch nur mit dem Herzen gut sehe, ist nicht überliefert.

Feststeht jedoch, dass Brigitte Roux die beiden damit beauftragt hatte. Sie ist die Produzentin, die seit acht Jahren beim »Rendez-vous Bundesplatz« von verschiedenen Künstlern das Bundeshaus in fantastisches Licht und den Betrachter in Imaginationen taucht.

In den beiden letzten Jahren war es jenes Duo Förster/Weissinger, das sich des letzten Fasnachtsspiels angenommen hat. Dabei lenkten sie in Schwyz ihren Licht-Blick nicht auf ein Gebäude der Politik sondern auf die Kirche St. Martin, vor der »Was ächt Schwyz« über die Bühne ging.

Für die Illumination der Pfarrkirche belegte die Firma Auvisto im obersten Stock des Hotels »Wysses Rössli« vier Zimmer, in

denen sie ihre leistungsstarken Lichtprojektoren in Stellung brachte. Von dort schickten sie die Bilder von Weissinger/Fröhlich auf die Breitseite von St. Martin und bescherten dem Fasnachtsspiel eigenwillige und lichtschöne Bildwelten.

Aber wie ist das hinzubekommen, ein Kirchengebäude zu einer Leinwand zu machen?

»Im ersten Schritt haben wir die Kirche fotografiert und für unsere Zwecke vermessen«, erklärt Friedrich Förster ihre Arbeitsweise. »Wir wollten ja nicht den Himmel dahinter oder die Häuser drumherum bespielen, sondern genau die Umrisse von St. Martin. Ausserdem mussten wir die genaue Lage der Kirche in Bezug zum Hotel `Wysses Rössli` einmessen, weil ja von dort aus projiziert wurde.«

Aber was haben sie mit den grossen Kirchenfenstern gemacht? Die erschienen bei ihrem ganz besonderen Lichtspiel nicht als dunkle Flächen, sondern wirkten hell.

»Richtig«, lächelt er. »Für die Zeit des Fasnachtsspiels wurden die Kirchenfenster mit einer gelochten Spezialfolie beklebt, die zwar Licht in die Kirche liess, aber zum Hauptplatz hin als helle Fläche wirkte. So war die Seitenfassade eine mehr oder minder geschlossene Projektionsfläche. Samt Dach, Turm und allen architektonischen Details.«

## Impressio- nistisches

Und wie sind sie zu den Bildern gekommen? Diesen zu farbigen Lichtkompositionen gewordenen Fasnachts-Impressionen.

»Zuerst haben wir natürlich das Textbuch von Roger Bürgler gelesen«, erzählt Sabine Weissinger über

Dieser Effekt stellte sich bei Weissinger/Förster naturgemäss nicht ganz so massiv ein, weil sie nur kurzzeitig St. Martin bespielen konnten. Dennoch erschien das Gebäude passagenweise als wäre es nicht von dieser Welt. Eine Anmutung, die recht gut zum Gedanken einer Kirche passt.

## Der Blätz `ex cathedra´

»Wir waren ja nur *ein* gestalterisches Element des Stückes«, so Sabine Weissinger bescheiden. »Deshalb wollten wir nicht das ganze Spiel über unsere Bilder auf die Kirche projizieren. Unser Ziel war es die Handlung zu begleiten, sie bisweilen zu ergänzen und an der einen oder anderen Stelle zu überhöhen. Alles andere hätte das Spiel der Schauspieler auf der Bühne des Hauptplatzes viel zu sehr dominiert. Bedenken Sie nur mal das Grössenverhältnis `Mensch auf der Bühne – Kirche St. Martin´.«

Dabei gelang es den beiden dem Stück wundervolle Impulse zu geben – und eine Rolle für das Stück zu besetzen, die es niemals auf die Bretter der Bühne geschafft hätte: Den Blätz. Kirchenhoch war er! Und sprach. Mit der *Stimme* von Urs Kündig, dem Regisseur des Stückes und Mitglied der »Bühne 66«: Der liess auf diese Weise nicht nur seine Interpretation von Roger Bürglers Fasnachtsspiel Gestalt annehmen, sondern ermöglichte es dem Blätz zum ersten Mal live und in Farbe zu reden.

So, bekam das Fasnachtsspiel, das zum 50. Mal aufgeführt wurde, eine herrliche und gleichzeitig hochaktuelle Form. Womit wieder einmal der Beweis angetreten wurde, dass Schwyz immer für eine Überraschung gut ist. In Wort, Bild – und Stimme. 🍷

📄 Mehr zu  
WEISSINGER/FÖRSTER  
finden Sie hier

[www.  
casamagica  
.de](http://www.casamagica.de)

Und zum FASNACHTS-  
SPIEL geht´s hier:

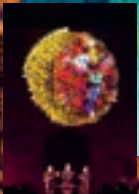
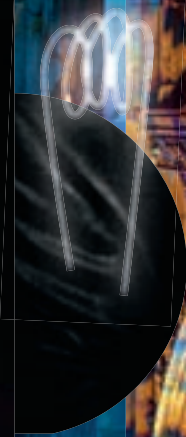
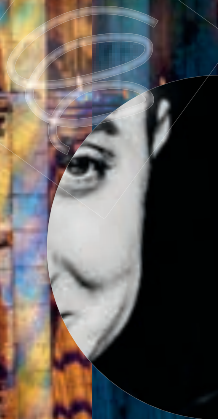
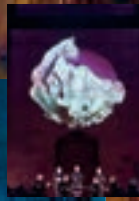
[www.  
fasnachtsspiel  
.ch](http://www.fasnachtsspiel.ch)

den Start ihrer Arbeit beim Autor des Stückes – den Dokumentarfilmer und Vater des `Gersauer Herbstes´. »Das war nicht ganz einfach, weil es in einer Mundart geschrieben ist, die nicht die unsrige ist. Aber als wir es uns gegenseitig laut vorgelesen hatten, ging´s ganz gut. Und dann haben wir uns der Bilderwelt der Schwyzer Fasnacht angenommen.«

»Bei einem ersten Besuch«, fährt Friedrich Förster fort, »haben wir die Kostüme der Nüssler fotografiert. Es waren viele hundert Bilder von diesem sehr aufwändig genähten Gewand, von der Holzmaske und dem Hut – weil die Nüssler eine wichtige Rolle in dem Stück spielen. Ein anderes Thema waren die Gross-Grinde, die einen Tambour stellen. Und so haben wir uns Motiv für Motiv durch die Schwyzer Fasnacht gearbeitet.«

Wer diese Lichtprojektionen beim Fasnachtsspiel gesehen hat (oder jene auf der Kathedrale von Helsinki, auf dem Bundeshauses in Bern oder auf der Pinakothek der Moderne in München), weiss, dass Weissinger/Fröhlich aus einzelnen Fotos Collagen erschaffen. Die sich ineinander morphenden Bildfolgen lösen das Gebäude auf, verändern es und erhöhen es mit ganz neuen Impressionen. Das ist beeindruckend und folgt der Idee des Verhüllungskünstlers Christo, an dessen Gebäuden nach der Verhüllung Betrachter ganz neue Merkmale entdecken. Einfach weil sie sie nach der Verhüllung mit »neuen Augen« sehen.







# »ES GIBT KEIN RICHTIGES ODER FALSCHES TANZEN!«

*Schwyz*

... SAGT SONJA BOLFIG VON DER  
„DANCE COMPANY“ IN SCHWYZ.

von Andreas Lukoschik

Sie meint damit, dass der Impuls, der aus dem Innern kommt und sich als Bewegung von Armen, Beinen, Rumpf – schlicht des ganzen Körpers – ausdrückt, niemals richtig oder falsch sein kann. Besonders dann nicht, wenn er nur dem Zweck dient, sich der Freude und dem Genuss der Bewegung hinzugeben.

Am offensichtlichsten ist das beim therapeutischen Tanzen. Wenn das Hineinhören in die Klänge und Rhythmen der Musik dem Kontakt mit dem eigenen Inneren dient. Also der Begegnung von Gehörtem mit der Bewegung des eigenen Körpers. Es ist die Verwandlung von dem, was der oder die Tanzende hört und fühlt, in stampfende, fließende, springende oder wie auch immer geartete Bewegungen. Wie dabei das Ganze aussieht, ist erst an zweiter Stelle von Belang. Zuallererst tanzt der Mensch aus der Freude am Gleichklang des Innen mit dem Aussen.

Nun hat jeder zwar ein Bild von einer bestimmten Form des Tanzens im Kopf – als Gesellschaftstanz, Ballett, Volkstanz oder wer weiss was – aber nur Wenige fragen sich, was das Tanzen *eigentlich* ausmacht.

Auch dem Berichterstatter dämmerte diese Frage erst im Gespräch mit Sonja Bolfig. Sie kennt nämlich die ganze Bandbreite dieser zutiefst archaischen Ausdrucksform: Vom therapeutischen Arbeiten mit Beeinträchtigten bis zur straff durchstrukturierten Choreografie einer athletisch trainierten Tanzkompanie.

»Tanzen ist unheimlich vielfältig«, sagt sie und strahlt dabei eine Ruhe und gleichzeitige Freude aus, dass klar ist: `Hier hat jemand seine Bestimmung gefunden`.

»Tanzen kann Ritual sein«, fährt sie fort, »oder Brauch oder darstellende Kunstform. Es kann aber auch eine Form von Sport sein oder eine Therapieform oder soziale Interaktion beziehungsweise schlicht ein Gefühlsausdruck. Tanzen gehört zu den ältesten Ausdrucksformen überhaupt. Wobei ich glaube, dass immer auch Spass und Freude an der Bewegung eine Rolle spielten. Von Anfang an. Selbst bei ritualisierten Trauertänzen schafft die Bewegung des Körpers Erleichterung. Weil es keine intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Verlust ist und die Erstarrung, die mit den Emotionen der Trauer zu tun haben, aufbricht. Ich habe übrigens sehr viel über das Tanzen gelernt aus der Arbeit mit Menschen, die beeinträchtigt sind. Sie achten nicht darauf, dass das, was sie mit ihrem Körper machen, schön aussieht, sondern wie es sich *anfühlt*.«

Kann sie das in Worte fassen?

»Ich kann sagen, was Bewegungen für mich bedeuten«, lacht sie. »Denn jeder erlebt das ja anders. Also weiche, sanfte und fließende Bewegungen passen für mich zu einer melancholischen Gefühlssituation. Und wenn ich unter Strom stehe, kommt mehr das Eckige, Kraftvolle vielleicht auch Harschere aus mir heraus. Oder über die Musik in mich hinein«, lacht sie wieder. »Je nachdem!« Denn Tanzen ist die bewegte Sprache der Seele.

## Ihre Geschichte

In die Wiege gelegt war der kleinen Sonja die Gründung einer so erfolgreichen Tanz Company, wie sie nach nunmehr 30 Jahren heute auf der Schützenstrasse 31 in Schwyz existiert, nur bedingt. Ihr Herr Papa war ein durchtrainierter Marathonläufer und zweimaliger Schweizer Meister. Das förderte zwar den Sportsgeist in der Familie und liess auch die kleine Sonja frühzeitig den Spass an der Bewegung erleben. Doch gab es da auch noch den Einfluss der Frau Mama. Denn: »Sie war immer die Kreative!« so die Tochter heute.

So entwickelte sich aus dieser sportlich-kreativen Welt- und Körpersicht das Selbst- und Lebensbild der kleinen Sonja. Allerdings kam bei ihr eine höchst vitale Mischung noch hinzu: Die Lust zu leben – und sich selbst auszuprobieren.

Dabei war sie nie ein »Balletthäschen« sondern immer eine selbstbewusste Frau, die nicht nur wusste, was sie selbst wollte, sondern auch was die Menschen wollten, mit denen und für die sie tanzte. Diese Professionalität führte sie sogar bis ins Convention Center von Las Vegas, wo sie auf der grössten Sportmesse der Welt die Tanzvorführungen choreografierte und leitete. Nochmal in einfachen Worten: Sie war gefragt in Las Vegas! DER Showbusiness-Metropole der USA.

Mit dieser Energie – und diesem Können – steuerte sie in den vergangenen 30 Jahren das Schiff ihrer Dance Company in höchst erfolgreiche Gewässer. Anders lässt es sich nicht bezeichnen, wenn sie inzwischen schweizweit eine der erfolgreichsten Showdance-Gruppen leitet.

Natürlich nicht allein, sondern gemeinsam mit 12 Tanzleiterinnen. Die sind auch nötig, denn ihre Tanzschule »dance & show company« hat inzwischen 400 Mitglieder. Im Alter von 4 bis 65 Jahren. Wobei natürlich nur ein Teil von





ihnen in Shows auftritt. Die anderen geniessen das Tanzen in der von ihr erwähnten vielfältigen Weise.

## Die Show Gruppe

Ihre Showdancer rocken allerdings die unterschiedlichsten Bühnen - von Gala-Veranstaltungen der Grossbank UBS über Events in der Location »Das Zelt« bis zum 12-köpfigen Fernsehballlet beim Prix Walo.

Geht es dabei mit militärischer Präzision zu?

»Nicht ganz so streng«, lacht sie. »Aber es geht tatsächlich um straffe Choreografie, die so lange geübt wird, bis sie bei allen sitzt. Diese Choreografien habe ich früher immer als Abfolge von Strichmännchen zeichnen müssen, um sie meinen Tänzerinnen und Tänzern zu erklären. Heute machen wir das mit Filmen auf dem Handy, die jeder zum Üben mitnehmen kann.

Und was das `Militärische´ betrifft, da haben wir sogar einmal für die Schweizer Armee in einer Modeschau die neuen Uniformen vorgeführt. Das hat sehr grossen Anklang gefunden«, sagt sie verschmitzt.

An was arbeitet sie aktuell?

»Mich hat der Soundtrack des Films `The greatest Showman´ mit Hugh Jackman zu einem ganz neuen Showblock inspiriert. Aber in dem Film hat mich noch etwas anderes angesprochen: Es geht darin nämlich um einen Zirkus, in dem Menschen mit körperlich Beeinträchtigten zusammen mit dem `Greatest Showman´ auftreten. Dabei wird deutlich, wie sie trotz ihrer Beeinträchtigungen ihre Würde behalten. Dieser Spirit und diese Philosophie sind für mich das Entscheidende für meine Arbeit: Ob gross, klein, dick, dünn, schwarz, gelb oder rot – alle können tanzen. Und sich präsentieren, wenn sie das wollen. Jeder in seiner eigenen, individuellen Bewegungsmöglichkeit.« 🍷

 Mehr zum AKTUELLEN PROGRAMM von Sonja Bolfig's Dance Company finden Sie hier:

[www.dance-company.ch](http://www.dance-company.ch)



*Die St. Magdalenen-Kapelle am Fuchsberg  
zu den «Drei Eidgenossen» FOTO: Stefan Zürrer*



höfe

STILL  
LEBEN!

DIE  
UFNAU







## Pfäffikon

WIE UNTER DER LEITUNG VON RUDOLF SPÄNI DIE UFNÄU SO SANIERT WURDE, DASS SIE DIE »INSEL DER STILLE« BLEIBEN KONNTE

von Andreas Lukoschik

Still ist 's, als das Morgenschiff  
entschwunden und seine  
Wellen verebbt sind. Die Sonne  
steht etwas schüchtern über  
dem Obersee und die Bäume  
an St. Peter und Paul bewegen lautlos  
ihre Äste – als ob sie zum Grusse  
winkten. Die Ufnau liegt in friedlicher  
Ruh und heisst den Besucher zurück-  
haltend aber freundlich willkommen.

Während wir unsere Schritte  
inseleinwärts lenken, tritt in dieser  
friedlichen Stille der alte Geheimrat  
Goethe aus fast vergessen geglaubten  
Deutschstunden auf die Lichtung:

»Über allen Gipfeln ist Ruh,  
in allen Wipfeln spürest du  
kaum einen Hauch;  
Die Vögelein schweigen im Walde.  
Warte nur, balde  
ruhest du auch.«

Er hätte diese herrlichen  
Zeilen genau hier gedichtet haben

können. So wundervoll umschreiben sie, was auf der Ufnau spürbar ist: Das ruhige Wissen, dass unser aller Sein vergänglich ist. Weshalb wir uns aber dessen nicht grämen müssen. Denn dieses Sein ist friedvoll. Ist ruhiger Einklang. Zwischen Mensch und dem Höchsten.

Damit dieser Einklang über der grössten Insel der Schweiz bis heute wirken kann, ist seit 2007 hier viel erneuert und gleichzeitig bewahrt worden. Natürlich – und dem ursprünglichen Sinn ihrer Geschichte folgend.

## Die Wurzeln

Die Ufnau inmitten des Zürichsees wurde erstmals 741 erwähnt. Sie war 965 zusammen mit den Fischereirechten des Frauenwinkel und zweier Höfe (*daher der heutige Name dieses Bezirks*) eine der ersten Schenkungen an das noch junge Kloster Einsiedeln aus der kaiserlichen Hand Otto 's des Grossen. Seine Grosszügigkeit geschah übrigens auf Anraten seiner Gemahlin Adelheid. Woran deutlich wird: Auch die Grossen brauchen hie und da eine steuernde weibliche Hand, um zu ihrer wahren Grösse zu finden.

Ein bemerkenswerter Aspekt jener Schenkung war übrigens, dass auf der Ufnau seit dem 8. Jahrhundert die Urkirche der Region stand. Die Gläubigen von Altendorf bis Wädenswil und von Feldbach bis Erlenbach kamen nämlich auf die Ufnau zum Gottesdienst. Den hielt von nun an ein Mönch, der dort Pfarrer und Statthalter des Klosters war. Und weil zu seinem Auftrag auch gehörte, ein Auge auf die klösterlichen Güter zu haben, bekam das Zentrum jener Güter den Namen »Pfaff-in-chova« – woraus später »Pfäffikon« wurde.

Aus heutiger Sicht lässt sich erahnen, dass die Ufnau samt angeschlossener Latifundie am Frauenwinkel eine wichtige Hilfe war, damit das noch junge Kloster zu einem stattlichen heranreifen konnte.

Doch macht der Zahn der Zeit auch vor kirchlichen Bauwerken nicht halt, weshalb im Jahre 2001 der damalige Abt Martin Werlen den Gemeinderat von Freienbach um Hilfe bei der Sanierung der Insel bat.

Es begannen lange Verhandlungen, an deren Ende die Freienbächler in Abstimmung mit dem Kloster Einsiedeln ihr früheres Ratsmitglied – den Baumeister Rudolf Späni – damit beauftragten, eine »Konzeptgruppe« aufzubauen und zu leiten, die bei der Umsetzung des Konzepts zur „Projektgruppe“ wurde.

Ganz zu Beginn definierte die »Konzeptgruppe«, welche fünf Grundwerte bei der Sanierung umgesetzt werden sollten:

Stille

Schlichtheit

→ Zeitlosigkeit

Gastfreundschaft

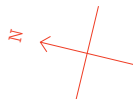
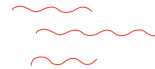
- Ausstrahlung.



KIRCHE  
ST. PETER  
UND PAUL

GASTHAUS  
ZU DEN ZWEI  
RABEN

ST. MARTINS  
KAPELLE



Und die »Projektgruppe« erlegte sich – und allen Beteiligten – eine zusätzliche Selbstdisziplinierung auf: Es sollte nur das gebaut werden, was im Vorfeld finanziert worden war. Und damit für diesen Zweck genug zusammenkam, kniete sich der Verein »Freunde der Insel Ufnau« mit viel Schwung und Ausdauer ins Fundraising. Sodann agierte die »Projektgruppe« wie ein Totalunternehmer und steuerte den gesamten Prozess – von der Planung und der baulichen Umsetzung bis hin zur Abrechnung. 2018 schloss sie diese Arbeit nach mehr als 100 Sitzungen erfolgreich ab. Doch bis dahin hatte sie viel, sehr viel Arbeit zu bewältigen.

# Das Ergebnis ...

... nach 16 Jahren Arbeit kann sich mehr als sehen lassen. Denn Rudolf Späni und seine »Projektgruppe« haben die Absicht des Klosters umsichtig umgesetzt: Die Ufnau wurde als »Insel der Stille« erhalten. Wobei sich der Begriff »Insel« nicht allein auf ihre isolierte Lage im Wasser des Zürichsees bezieht, sondern damit ein Ort gemeint ist, der aus dem hektischen Rummel unserer Zeit herausfallen soll.

Nur einige wenige Eckpfeiler dieses behutsamen Sanierungsprozess seien hier erwähnt.

So wurde in der Kirche St. Peter und Paul die 1958 eingesetzte Holzbalkendecke entfernt und dadurch die gewölbte Barockdecke von 1736 freigelegt. Dabei kamen bis dato nicht bekannte Fresken zum Vorschein. Nach ihrer behutsamen Reinigung zeigen sie uns heute Bilderwelten, die die Gläubigen von damals in ihrem Glauben bestärken sollten. Auch das Mauerwerk der Kirche wurde ausgebessert und neu belüftet, um aufsteigende Feuchtigkeit im Sandmauerwerk zu bannen.

Bei den Restaurierungsarbeiten wurde auch die St. Martins Kapelle, die im 8. Jahrhundert jene oben erwähnte Urkirche für die Menschen der Region war, saniert und die Malereien in Chor und Chorbogen restauriert.

## Rundum die Insel

Im Rahmen des Sanierungsprozesses wurde zudem ein behindertengerechter Weg angelegt, der – gemeinsam mit dem Rundwanderweg – auf´s Wunderbarste den Schritt der Besucher über die Insel lenkt.

Er führt vom Anlegesteg der Weissen Flotte der Zürcher Schifffahrtsgesellschaft (ZSG) zunächst durch die westliche Landschaftsschutzzone und dann vorbei an zwei weiteren Landungsstegen für Nichtlinienschiffe. Doch ehe er in den weniger komfortablen Fussweg mündet, der an dem renaturierten Südufer der Insel entlang führt, wo wieder dichtes Schilf seltener Flora und Fauna eine Heimstatt bietet, biegt der gut begehbbare Weg ab – zum »Gasthaus zu den zwei Raben«.

Denn wie es sich für eine kirchliche Latifundie dieser Grössenordnung gehört, wird auf der Ufnau nicht nur dem Wohle der Seele Gutes getan, sondern auch dem Menschlichen Rechnung getragen.

Dieses Gasthaus, das seinen Namen aus dem Wappen von Einsiedeln ableitet – eben »Zu den zwei Raben« – war der dickste Brocken im Sanierungsbudget. Als es schliesslich im Frühling 2018 fertig war, erlebte es seine erste grosse Prüfung. Die Ufnau wurde nämlich ein rechter Besuchermagnet. Teilweise weil in jenem heissen Sommer die Menschen einen kühlen Ort inmitten des Sees aufsuchen wollten, teilweise weil sie die nunmehr abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten in Augenschein nehmen wollten.

Diese Prüfung haben Insel und Gasthaus gut und unbeschadet bestanden, so dass sich nun mit Fug und Recht sagen lässt, die Restaurierung der Insel habe deren Körper und Geist wohlgetan.

Oder mit den Worten von Rudolf Späni, als er sich bei der Übergabe der Insel an das Kloster Einsiedeln noch einmal auf die fünf Grundwerte der Sanierung bezog: »Die Stille bleibt. Die Schlichtheit ist erhalten. Damit wird auch die Zeitlosigkeit unterstützt. Die Gastfreundschaft ist wiederbelebt und die spezielle Ausstrahlung wird heut und morgen für die Menschen der wichtigste Grund sein, die Ufnau zu besuchen – und sie ins Herz zu schliessen.«

## Und wenn der interessierte Leser fragt, ...

... wann denn nun der beste Zeitpunkt sei, die neue alte Ufnau zu besuchen, so gibt es darauf nicht nur *eine* Antwort. Denn einerseits ist ein Besuch werktags dem (*manchmal recht frequentierten*) Wochenende immer vorzuziehen. Andererseits ist jeder, der mit einem eigenen Boot dort anlegen kann und damit unabhängig vom Fahrplan der ZSG anlandet, frei auch besondere Momente der Stille anzusteuern. Wenn sich zum Beispiel die Sommersonne des Abends zum Horizont neigt und ihre langen, warmen Strahlenfinger über das Grün der Insel gleiten lässt, dann senkt sich eine besonders friedliche Stimmung auf das Eiland.

Rudolf Späni schildert seinen schönsten Ufnau Moment so: »Es war am Nachmittag eines Heiligabends. Da hatten wir die Insel ganz allein für uns, milder Nebel legte sich auf die Auen und es ergriff uns eine ganz besondere Stimmung.« Und nach einer kurzen Pause fügt er hinzu: »Andacht´ ist wohl das richtige Wort dafür.« ...



*Über allen Gipfeln ist Ruh,*

*in allen Wipfeln spürest du*

*kaum einen Hauch;*



*Die Vögelein schweigen im Walde!*

*Warte nur, balde*

*ruhest du auch. 🇩🇪*



*Blick vom Gersauer Büel über den Vierwaldstättersee  
wo in der Ferne der Pilatus grüsst FOTO: Stefan Zürrer*



gersau

# DIE ZEIT DER STILLE





## Feissenboden

UND WIE MONIKA UND  
CHRISTIAN SACHER ETWAS  
DAGEGEN UNTERNEHMEN

von Andreas Lukoschik

Viele denken bei der »stillen Zeit« an heimelig verschneite Landschaften, die den Lärm des Alltags dämpfen und Ruhe und Andacht einkehren lassen.

Monika und Christian Sacher hingegen denken an eine ganz andere Stille. Keine, die verinnerlicht, sondern eine, die beängstigt. Weil es immer weniger Singvögel gibt.

Sie werden in der Tat immer weniger – jene Lebewesen, die uns mit ihrem Gesang das Herz weit und die Seele leicht machen und die uns den Klang von Gottes herrlicher Natur in vieltausendfachen Variationen von Baumkronen, Hausdächern und der Weite des Himmels zujubeln.

Aber warum ist das so? Weil sie keine Insekten mehr finden, von denen sie leben können!

## Es summt und brummt nicht mehr

Der Grund: Die vielbeinigen Wesen haben keinen Grund und Boden mehr, wo sie leben können und der sie schützt.

Trotz der vielen Wiesen und Wälder? Ja trotzdem. Weil diese anders genutzt werden müssten, um als Lebensraum zu wirken.

Und wie? Das wollten die beiden Sachers herausfinden und haben deshalb ihr »Projekt Feissenboden« oberhalb von Gersau ins Leben gerufen. Und dieser Ruf zeigt Wirkung. Von Baum und Strauch schallen beim morgendlichen Sonnenaufgang Vogelstimmen in einer Vielfalt zum Himmel, dass es eine Freude ist.

Und was haben die beiden da gemacht? Sie haben auf 1800 Quadratmetern ein kleines Paradies geschaffen – das Wort kommt übrigens vom griechischen »Paradeios« und bedeutet »Tiergarten«. Damit es dazu kommen konnte, haben sie auf diesem Areal Ringelblumen gepflanzt und Malven, Zitronenmelisse und Silbermüntli, Schafgarbe und Pfefferminze, Spitzwegerich und Goldmelisse. Selbst rare Kräuter wie der gelbe und blaue Enzian gedeihen nebenan im Flachmoor.

Und warum? Weil dieser Kräuter-Grund *niemals* gedüngt wird!

»Wenn eine Pflanze wie die Pfefferminze nach einigen Jahren den Boden einseitig ausgelaugt hat«, erklärt Sacher »pflanzen wir dort für ein bis zwei Jahre Kleesorten, lassen den Boden ruhen und überlassen ihn den Bienen für ihre Honigproduktion.«

So bewahren er und seine Frau Monika das harmonische Gleichgewicht zwischen Bodennährstoffen und den Pflanzen, das die zum Wachsen brauchen.

Doch wächst diese bunte Kräuterwelt dort nicht nur für die Insekten oder gar nur der Zierde wegen. Nein, aus den Blüten und Blättern all dieser Pflanzen macht die Nachbarsbäuerin Erna Camenzind einen herrlich aromatischen Kräutertee – ihren »Gersauer Bergkräutertee«.

»Wissen Sie«, erklärt Christian Sacher, als wir inmitten dieses wildwuchernden Biotops stehen, »ich will den Bauern für ihre intensive Feldwirtschaft keinen Vorwurf machen. Denn wenn z.B. der Milchpreis immer weiter durch den Druck der Discounter gesenkt wird, dann versuchen sie so viel aus den Böden herauszuholen, wie es nur geht. Und das bedeutet für die Wiesen: Gülle in Hülle und Fülle.«

»Nur ...«, er zögert kurz, »wo die stickstoffreiche Gülle ausgeleert wird, geht jede pflanzliche Vielfalt zugrunde. Für lange Zeit. Nur noch Gras und widerstandsfähige Pflanzen schaffen es, dort zu wachsen. Und genau das brauchen die Bauern für ihre Stallfütterung, weshalb sie es ständig mähen. So wird der Boden nicht nur chemisch für



auch dort manche Schlacht geschlagen. Deshalb war es ihm und seiner Frau Monika auch nicht genug, Abhilfe gegen das Insektensterben nur *anzumahnen*. Sie wollten die Flagge in die Hand nehmen und aktiv vorangehen.

Monika Sacher fasst die Motive dafür kurz in dem Satz zusammen: »Der beste Zeitpunkt einen Baum zu pflanzen ist vor 30 Jahren gewesen. Und der zweitbeste Zeitpunkt ist ... jetzt! Deswegen haben wir gesagt: Uns gehört hier oben ein grosses Stück Land, das wir an unseren Nachbarsbauern verpachtet haben. Jetzt versuchen wir mit ihm gemeinsam auf diesem Grund etwas anders zu machen.«

## Und sie machten es.

zähe Gräser geebnet, sondern die Mähmaschinen sicheln alles nieder, wo sich Insekten vor ihren natürlichen Feinden verstecken könnten.

Aber nochmal: Den Bauern ist daraus kein Vorwurf zu machen. Sie müssen ihre Familien ernähren. *Wir Verbraucher* müssen umdenken! Gute Milch hat ihren Preis und kann nicht deutlich billiger sein als Coca Cola – was ja nichts anderes ist als Wasser mit Sirup.«

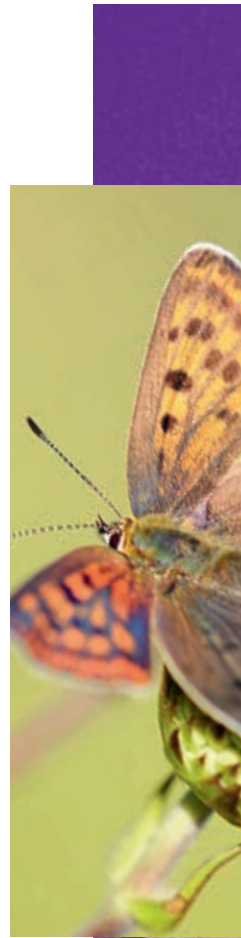
## Der Arzt und Realist

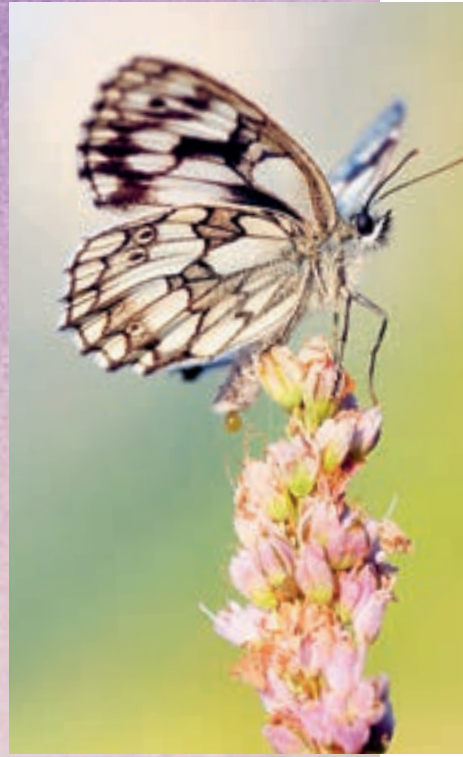
Es ist klar zu hören: Christian Sacher ist kein Öko-Romantiker. Er war von Beruf Arzt und damit ein naturwissenschaftlich denkender Zeitgenosse, der überdies lange Zeit in Erstfeld bei der REGA stationiert war und dort mehr als einmal sein Leben im Rettungseinsatz riskiert hat. Danach übernahm er den verantwortungsvollen Posten des Kantonsarztes für den Kanton Schwyz und hat

Sie legten die hochgelegenen Flachmoore nicht trocken, sondern liessen sie als natürliche Wasserspeicher bestehen – inklusive der darin wildwachsenden Pflanzen. Sie pflanzten auf den Wiesen vereinzelt Bäume und Hecken. Legten den Kräutergarten an, harkten und jähteten darin nur die Kulturpflanzen und liessen es ansonsten wachsen, wie es dem lieben Gott gefiel.

»Unser aller Vorstellung von Ordnung«, so Monika Sacher, »ist gegen alles, was sich lebendig entwickelt. Denn Leben folgt immer seinen eigenen Gesetzen.«

Am Rand des so entstandenen Kräuturfeldes legten sie in lehmigem









Grund einen Teich an und liessen ihn mit den natürlich vorhandenen Pflanzen zuwachsen, so dass grosse und kleine Tiere darin Schutz finden. Der Teich staut zudem das Wasser in das dahinter liegende Flachmoor zurück und gibt ihm so dessen charakteristische Pflanzenfamilien zurück.

Sie liessen die Wiesen nicht abrupt am Waldesrand enden, sondern schichteten Holz und Äste in einem Übergangsbereich auf, so dass auch hier Unterschlupf findet, was da krecht und fleucht.

Und schliesslich häuften sie die Steine, die sie im Boden des Kräutergartens fanden, zu einer Begrenzungsmauer auf, die aber nicht streng gerade verläuft sondern kurvig und dabei Eidechsen und anderen Amphibien Schutz und Heim bietet.

Ob all das den gewünschten Zweck des Naturschutzes im eigentlichen Sinn des Wortes erzielt, macht Monika Sacher an der Vielfalt zweier Arten fest, die sie auf dem »Feissenboden« dokumentiert: an Schmetterlingen und Grashüpfern. Ihr vielfältiges Auftreten dokumentiert sie mit ihrer Kamera eindrücklich, weshalb wir sie gebeten haben uns einige ihrer Fotos zur Verfügung zu stellen.

Warum gerade Schmetterlinge und Grashüpfer?

»Weil beide Tiere«, so die Naturfotografin, »sehr, sehr feine Indikatoren für Reinheit sind, wobei Schmetterlinge nicht nur als fliegende Insekten sondern auch schon als Raupen Nahrung brauchen, die es nur in einem ausbalancierten natürlichen System gibt.«

»An einer Wiese ist übrigens schon mit blossem Augenschein zu erkennen, ob sie gesund ist oder nicht«, ergänzt Christian Sacher. »Durch Überdüngung verschwinden zuerst die blau blühenden Pflanzen, dann die rot blühenden, schliesslich die gelben und am Ende zeigen – wenn überhaupt – nur noch die weiss blühenden Gewächse, wie `blass` das Leben auf dieser Wiese geworden ist.

Deswegen wollten wir erste Schritte in die richtige Richtung unternehmen. Wir denken, dass wir das unseren Kindern und Enkeln schuldig sind.«

## Meinrad Inglin samt Tee

Wer nun meint, das sei doch alles übertriebene Öko-Spinnerei einiger Herrschaften, die zu viel Zeit haben, der bestelle sich bei exlibris für 7.20 Franken das kleine Büchlein von Meinrad Inglin »Der Lebhag«. Es wurde 2013 neu aufgelegt und für seine Ausstattung mit dem Swiss Design Award ausgezeichnet.

Auf 27 Seiten (*eine Lektüremenge, die auch Vielbeschäftigte meistern können*) schilderte der wort- und bildgewaltige Schwyzer Dichter schon vor mehr als 50 Jahren, welch vielfältiges Leben in einer Feldhecke brummt und summt. Und was passiert, wenn eine solche Hecke durch einen einfachen Drahtzaun ersetzt wird.

Inglin liefert sozusagen die literarische Begleitung zu dem Niedergang, gegen den Monika und Christian Sacher hoch über Gersau die ersten Schritte der Umkehr erfolgreich unternehmen. Wer darüber nicht nur lesen will, sondern auch geniessen möchte, was die Sachers da für Sachen machen, der erfreue sich an dem bio-zertifizierten »Gersauer Bergkräutertee« von Erna Camenzind für 17.- Franken. 🍵

 ZU BESTELLEN  
IST ER HIER:

[recamenzind@  
bluewin.ch](mailto:recamenzind@bluewin.ch)





*Der Obersee vor Tuggen samt Bätzimatt  
FOTO: Stefan Zürrer*



*47° 12' 47.8" N 8° 36' 18.8" O*

DIESER

MANN

HAT

EINE

VISION!





# Starmind

Also mussten sich Kaufmann und Vontobel (*vor-erst*) von dieser Idee verabschieden. Gleichzeitig realisierten sie aber, dass Unternehmen genau das brauchten, was die Forscher für sich ablehnten. Nämlich eine Experten-Erkennungs-Technologie, welche die richtigen Leute innerhalb eines Konzerns für die Lösung anstehender Probleme an einen Tisch bringen kann.

»Jeder Mensch ist ja in bestimmten Bereichen gut«, erläutert Kaufmann die Attraktivität seiner Idee für Unternehmen. »Um ein Problem zu lösen oder eine Firmenstrategie zu entwickeln, ist oftmals die massgeschneiderte Mischung an Talenten entscheidend. Drei Führungskräfte und vier Juristen reichen nicht, wenn spezielle technische Fragen beantwortet werden müssen. Doch ist es nicht ganz einfach, in Unternehmen ab 1000 Mitarbeitenden die jeweils passenden Talente zu finden. Dafür haben wir eine selbstlernende Software entwickelt.«

Inzwischen haben sie die Firma Starmind gegründet und Unternehmen in über 100 Ländern aus unterschiedlichsten Branchen als Kunden gewonnen: Tech-Unternehmen wie die Swisscom, Rückversicherer wie die SwissRe oder global agierende Hilfsnetzwerke wie das Internationale Komitee vom Roten Kreuz. Um nur mal drei solche Unternehmen zu nennen.

Und wie finden die Starmind-Algorithmen genau die speziellen Fähigkeiten der Mitarbeitenden?

Sie ver-»schlagworten« automatisiert deren Emails, Vorträge und Veröffentlichungen, die das Unternehmen den Technologie-Partnern zugänglich macht. Aufgrund dieser Schlüsselbegriffe lernen die Algorithmen die Person in ihrer Gesamtheit kennen und extrahieren Themenbereiche, die sie interessieren und auf welchen sie Experte ist.

Da die Algorithmen selbst lernen, leisten diese etwas, was heute als »Künstliche Intelligenz« (K.I.) verstanden wird. Aber – und das ist wichtig – diese »künstliche Intelligenz« basiert auf der Expertise und der Vernetzung von Menschen. Die Technologie befähigt die Menschen, schneller zu besseren Lösungen zu kommen. Bei Starmind steht der Mensch im Mittelpunkt. Diese Präzisierung ist wichtig. Denn beim Stichwort »Künstliche Intelligenz« zucken viele Zeitgenossen zusammen und denken an Computer, die die Weltherrschaft übernehmen wollen.

*lachen*

PASCAL KAUFMANN HAT AUF DEM LETZTEN WIRTSCHAFTSFORUM ERLÄUTERT, WAS »KÜNSTLICHE INTELLIGENZ«, MIT DEM »BRAIN CODE« UND »BRENNENDEN HIRNEN« (MINDFIRE) ZU TUN HAT

von *Andreas Lukoschik*

Jeder weiss, warum ein anderer so richtig Glück haben kann: Dann ist der oder die Betreffende nämlich zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort und trifft – zum Beispiel – die genau richtige Person. Gemeinhin halten wir solch glückliche Momente für »Zufälle«. Das muss aber nicht sein, dachte sich Pascal Kaufmann. Solche »Zufälle« lassen sich in unserer digitalen Welt nämlich ... organisieren. Weshalb der Forscher nicht auf sie warten muss, sondern mit ihnen rechnen kann.

Zum Beispiel weil die Forschungswelt die klügsten Köpfe aus Forschung und Technik in einem weltweiten Netzwerk zusammenbringt, in dem sich die Kreativsten der Kreativen und Klügsten der Klugen austauschen. Über den Stand ihrer Forschung, über Ideen, Fragen und Antworten, um sich so gegenseitig zu beflügeln und weiterzubringen.

Und weil Kaufmann bei seiner Arbeit am Zürcher Labor für künstliche Intelligenz und Robotik an der Universität Zürich auf den Wirtschaftsinformatiker Marc Vontobel traf, erzählte er ihm von dieser Idee. Die war natürlich etwas komplizierter zu realisieren als es sich hier auf den ersten Blick liest. Doch hatte Vontobel bereits die eine oder andere Geschäftsidee zum Fliegen gebracht und sah die riesige Chance in Kaufmanns Idee, die auch schon bald zu einer gemeinsamen Vision wurde.

Die Sache hatte nur einen kleinen Haken: Die klugen Köpfe der Forschungswelt wollten ihr Wissen nicht mit anderen teilen, sondern es nur preisgeben, wenn sie dieses in Fachpublikationen veröffentlichen durften – um dafür die entsprechenden Meriten öffentlich einzufahren. Zudem war das Business Modell noch wenig ausgegoren.

# Künstliche Intelligenz (K.I.) und »Mindfire«

Pascal Kaufmann, der übrigens seine Wurzeln im schönen Lachen hat, kennt diese Reaktion bestens.

»Aber es hilft nichts, wenn wir vor solchen Entwicklungen fliehen wollen«, sagt er und schaut kämpferisch. »Im Gegenteil. Wir müssen ihnen ins Auge schauen – und zwar so tief, dass wir sie verstehen, um sie für uns zu nutzen.« Und dann holt er zu einem kleinen Vortrag aus: »Widmen wir uns kurz der Frage: Was ist unter Intelligenz zu verstehen? Für uns besteht Intelligenz aus zwei Komponenten. Die eine ist die `Performance`. Also die Leistung, mit der eine bestimmte Aufgabe abgearbeitet wird. Dafür gilt: Fast immer lassen sich für Aufgaben, die regelbasiert sind, Maschinen bauen, die Menschen mit ihrer Leistung schlagen können. Denken Sie an Suchmaschinen oder Schachcomputer, ja selbst an den seit langem bekanntesten Taschenrechner. Jede davon überbietet uns mit ihrer Leistung. Das ist nichts Neues und daran haben wir uns auch schon gewöhnt.

Aber was Maschinen noch nicht können, ist der andere Aspekt der Intelligenz – nämlich das, was wir `Kompetenz` nennen. Sie basiert auf der Fähigkeit, das Wesen eines Objektes zu erkennen und Bekanntes auf Unbekanntes anzuwenden, Know-how quasi zu transferieren.

Ein Beispiel: Ein Kind sieht eine Katze, knuddelt sie einmal und weiss bis ans Lebensende, was eine Katze ist. Ein Computer braucht dafür 300'000 verschiedene Fotos ehe dieser erkennt, welches optische Schema den Begriff `Katze` tragen kann.

Oder fragen sie einen Menschen, was er mit einem Paar Schuhe machen kann? Dann wird der ihnen sagen, die kannst Du anziehen, damit kannst Du aber auch einen Nagel in die Wand schlagen, sie als Schiffe im Wasser schwimmen lassen, sie anderen an den Kopf werfen etc. – weil wir eben wissen, was ein

Schuh ist. Ein Schachcomputer weiss nicht, dass er Schach spielt. Der weiss noch nicht einmal, was Schach ist. Der arbeitet nur seinen Regelkatalog ab. Ende.

Zur Intelligenz gehört also für mich beides – Performance und Kompetenz. Das ist das, was wir verstehen und bauen wollen.«

Hier macht er eine Pause, ehe er nachdenklich hinzufügt: »Intelligenz ist wahrscheinlich eine notwendige Fähigkeit, um in einer verändernden Umgebung am Leben zu bleiben. Dafür hat der Mensch sein Gehirn, mit dem er vorausdenken kann. Er kann seine Augen schliessen, seinen sehr kraftvollen Virtual Reality Generator im Kopf anwerfen und simulieren, wie es ist, sich einem Löwen zu nähern. Daraus kann er dann den Schluss ziehen, bei einer realen Begegnung doch besser einen Bogen um den Löwen zu machen. Intelligenz hat also oftmals etwas damit zu tun, auf sich verändernde Bedingungen zu reagieren und Bekanntes auf Unbekanntes anzuwenden.«

Und dann setzt er sehr überraschend hinzu: »Wie das eine Maschine leisten könnte, das will ich herausfinden!«

Hoppla!

»Natürlich kann das nicht ein einzelner Mensch alleine leisten. Aber die klügsten Köpfe zusammen vernetzt könnten es herausfinden.«

Aha, hier kommt wieder der Gedanke vom Anfang zum Einsatz.

»Genau. Wir leben in einer Zeit, in der wir zum ersten Mal die klügsten Köpfe weltweit zusammenspannen können, um Lösungen für solche anstehende Probleme zu finden. Und genau das will das `Mindfire Programm` leisten.«

## Das Hirn

Und wie stellt er sich diese Super-Maschine vor?





»Vor etwa 300 Jahren herrschte die Vorstellung, dass wir in unserem Kopf ein hochkompliziertes mechanisches Räderwerk hätten – weil sich die Menschen damals nur ein mechanisches Modell vorstellen konnten. Heute glauben viele, wir hätten eine Art Bio-Computer in unserem Kopf, weil sich viele nur *das* vorstellen können. Aber vielleicht ist es ganz anders? Vielleicht haben wir dort oben ein Netzwerk aus Milliarden einzelner Elemente, die alle nach ganz einfachen Gesetzen funktionieren – und in ihrer Summe hochkomplexe Leistungen erbringen können. Wie Ameisenvölker, die auch gemeinsam hochkomplexe Leistungen erbringen – obwohl jede Ameise für sich nur ganz einfache Dinge tun kann. Diese Gesetzmässigkeiten, nach denen unser Hirn funktioniert, nennen wir `Brain Code`. Diesen wollen wir mit Hilfe von Mindfire entschlüsseln. Und hier kommt die Schweiz ins Spiel!«

Wie bitte?

»Wenn sich Diktaturen oder autokratische Systeme oder Parteien den Brain Code als erste dienstbar machen, dann haben wir alle sehr schnell und auf sehr lange Zeit das Nachsehen. Nun ist die Schweiz aber prädestiniert, eine Führungsrolle beim Entschlüsseln dieses Codes einzunehmen, weil wir ethische Leitplanken für die Nutzung der K.I. anwenden, sodass uns auch K.I.-skeptische Nationen zutrauen, dass wir in der Forschung und der Anwendung verantwortungsvoll damit umzugehen.

Wir haben ausserdem in der Forschung eine hohe Anzahl an Top-Talenten in unseren Reihen. Das sieht man an den vielen Top-Hightech-Konzernen in Zürich. IBM hat sein Forschungszentrum hier, Google baut seines massiv aus, Facebook ist hier – viele Tech-Companies kommen nach Zürich. Hier liegen die besten Hochschulen der Welt und mit diversen Statistiken lässt sich belegen, dass die Schweiz mit Publikationen in Bezug auf K.I. weltweit führend ist.

Interessanterweise werden Veröffentlichungen zu K.I. aus der Schweiz nämlich weltweit am meisten (!) zitiert und gequotet. Das zeigt der so genannte

»Quotation impact« – weltweit. Was heisst das? Das heisst nicht, dass wir Schweizer die cleversten sind, sondern dass wir in der Lage sind, die besten Talente in die Schweiz zu holen und ihnen hier optimale Arbeitsbedingungen zu liefern. Deshalb ist die Schweiz prädestiniert, in die Pole-Position zu gehen. Ich habe das auch schon mit einigen Bundesräten – inklusive dem Bundeskanzler – besprochen, die alle sehr aufgeschlossen sind in dieser Frage. Und schliesslich steht auch der Kanton Schwyz dieser Technologie sehr offen gegenüber. Ich orte hier viel Entschlossenheit und Aufbruchsstimmung zu diesem Thema, es geht um alles.«

Die Begeisterung des Pascal Kaufmann, den Brain Code zu entschlüsseln, lässt ein Bild aus der Geschichte vor dem inneren Auge auftauchen. Damals brauchte es einen Fahnenträger, der voran geht. Und damals wie heute geht es um unsere Freiheit. Deswegen ist sein Vorschlag mehr als beachtenswert, nicht verschreckt wie das Kaninchen vor der sich nähernden Schlange zu hocken und abzuwarten, bis es gefressen wird, sondern sich an die Spitze der Bewegung zu setzen, um diese Lawine zu reiten.

Dazu noch mal O-Ton Kaufmann: »Es hat der Schweiz bisher gut getan, Jahrhunderte abzuwarten, was funktioniert und was nicht, um sich immer das Beste rauszusuchen. Beim Thema Künstliche Intelligenz allerdings dürfen wir nicht abwarten, sondern müssen sie unter unsere Fittiche nehmen. Denn wer das `intellectual property` an dem Brain Code hat, wird sehr, sehr viel Einfluss haben in Fragen der Kultur, der Maschinentechologie, der Gesellschaft generell. Und das dürfen wir nicht anderen überlassen, wenn uns unsere Werte etwas bedeuten.«

Oder mit den Worten von Wladimir Putin: Wer diesen Code entschlüsselt, beherrscht die Welt. 🇷🇺

 MEHR ZU STARMIND  
UND MINDFIRE finden Sie  
unter:

[www.mindfire.global](http://www.mindfire.global)



52

KANTONESISCHES

GÜÜSSE/  
GÖISSE

53

von Elvira Jäger

Wer bei diesem Mundartwort an eine Gärtnerin denkt, die ihre Blumen giesst, liegt falsch. Natürlich kann man dem Blumengiesen auf Schweizerdeutsch auch güüsse sagen, das ist aber eine simple Übersetzung aus dem Hochdeutschen. Hier soll es um den Ausdruck güüsse gehen, der »schreien« oder »kreischen« bedeutet. Das Wort kommt schon im Mittelhochdeutschen vor und hat eine höchst komplizierte Lautverwandlung hinter sich. Ursprünglich hiess es günsen. Mit der Zeit fiel das -n- weg und das -ü- wurde gedehnt. Eine ähnliche Lautentwicklung kennen wir aus dem Zahlwort füüf (fünf) oder aus Wörtern wie Zins, das in vielen schweizerdeutschen Dialekten zu Ziis wird.

Güüsse ist nun aber bei weitem nicht die einzige mögliche Aussprache für unser Wort. Der Lautwandel ging nämlich munter weiter, zu göisse oder gar göichse. Im Kanton Schwyz kommen alle diese Varianten vor. Je näher bei Zürich, desto häufiger sagt man göisse/göichse, je näher bei Glarus oder Luzern, desto häufiger ist güüsse.

Schrille Schreie ausstossen können nicht nur Menschen. Auch Tiere, beispielsweise Schweine oder Hunde, »güüssed«, sei es nun vor Freude oder vor Schmerz. Das Wort hat zudem in zahlreiche Redewendungen Eingang gefunden. So ist manches auf der Welt »zum göisse«, also zum Schreien komisch (oder tragisch); anderes sieht »zum göisse uus« und beleidigt mithin unser Auge dermassen, dass wir am liebsten laut kreischend davonlaufen möchten.

Auf einer Liste der beliebtesten Mundartwörter, die eine Zeitung vor zwei Jahren aufgrund einer Leserumfrage erstellt hat, belegte göisse den siebten Platz, hinter Ranzepfiiffe (Bauchweh) und vor Sibesiech (cooler Typ). Der Berner Pfarrer und Dichter Kurt Marti hat dem Wort sogar ein eigenes, geradezu philosophisches Gedicht gewidmet. »D Wält voll Göisse« heisst es und es endet so: »Immer isch d'Wält voll Göisse. Immer chunnt d'Schtilli wo alli Göisse verschlückt. Bis nume no d'Schtilli und d'Schtilli ganz schtill en einzige Göiss isch.« ☺



# GANZ OHNE SCHEU

*galgenen*

... UND OHNE DRUCK  
ERFAHREN DIE KINDER  
DER SCHULE »VILLA MONTE«  
DAS THEMA »LERNEN«.

von Andreas Lukoschik

**H**och über Galgenen, in einer herrlichen Gründerzeitvilla, die früher als »Villa Schwander« bekannt war, gibt es seit vielen Jahren eine Schule der ganz besonderen Art.

Der *ganz besonderen* Art?

In der Tat. Weil sie eine Lebensschule ist, wie wir sie alle gerne erfahren hätten. Denn in ihr geht es nicht darum, einen von Pädagogiktheoretikern entworfenen Lehrplan, der im Laufe der Zeiten immer wieder abgeändert wurde, in die Köpfe von Kindern einzufüllen, sondern den umgekehrten Weg zu gehen. Und Kinder – ihren Interessen gemäss – Wissen und Fertigkeiten *finden* zu lassen. Dieser Ansatz ist einfach und revolutionär zugleich. Denn viele Erwachsene vermuten, dass in Kindern nur der Wunsch nach Nichtstun auf Freilassung lauert.

»Aber das ist nicht so«, sagt Rosmarie Scheu, die diese Form der Erziehung seit 35 Jahren erfolgreich praktiziert. Mit erstaunlichen Erfolgen.

## Der Weg

»Unsere Kinder beginnen hier bei uns im Kindergartenalter von zirka vier Jahren. Also in einem Alter, in dem sie die grösste Selbsttätigkeitsentwicklung haben und dem genuinen Wunsch folgen, die Welt verstehen und in ihr zurechtkommen zu wollen. Deswegen begegnen sie allem Neuen mit grosser Aufmerksamkeit und lernen es mit dem für sie genau richtigen Tempo kennen. Eigentlich ist es nichts anderes als 'artgerechte Erziehung', was wir hier machen.«

Als ob Julian\* ihre Worte hören und bestätigen wollte, spielt er einen Raum weiter in dem friedlichen Gewimmel der Kinder Klavier. Aber nicht nach Noten, sondern nach Gehör. Er hat das Klavierspiel bei Luca\* beobachtet und möchte es auch so können. Und so folgt er den Klangkombinationen des Stückes, das er sich gemerkt hat, fängt wieder von vorne an, wenn es für ihn falsch klingt – und sucht sich so seinen Weg durch die Melodie. Die ersten zehn Takte hören sich schon ziemlich gut an. Sicherlich liesse sich dazu auch ein theoretischer Unterbau formulieren. Nur interessiert der in der Villa Monte höchst peripher.

»Ich finde es wichtiger, dass Julian auf diesem Weg das ausprobiert, was er ausprobieren möchte«, sagt Rosmarie Scheu, die sich Zeit genommen hat, den Berichterstatter durch die Villa Monte zu führen. Die Kinder um uns herum wimmeln durcheinander - aber ohne Lärm. Einige Kinder spielen draussen im Wald, andere lesen in der Bibliothek, wieder andere basteln – und alle nehmen Rücksicht auf die anderen. Dabei fällt dem Berichterstatter die grosse Ernsthaftigkeit und Konzentration auf, mit denen die Kinder dem folgen, was sie gerade tun.

»Luca, von dem sich Julian das Klavierspielen abgeschaut hat, spielt schon ziemlich gut«, unterbricht Rosmarie das stille Staunen des Berichterstatters.

Auch Luca spielt übrigens nach Gehör.

»Wir wollen hier aber keine Genies züchten und erheben auch nicht den Anspruch, ein Modell für andere zu sein«, fährt Rosmarie fort,

die von allen Kindern nur »Rosie« genannt wird. »Alle Formen des Lernens haben ihre Berechtigung. Unser Ansatz geht einfach von den Kindern aus und beruht auf Vertrauen. Dem Vertrauen nämlich, dass jedes Kind für sich intuitiv weiss, was es wissen und lernen will.

Im Laufe der Jahre fiel mir übrigens eine interessante Gemeinsamkeit auf: Allen Kindern war immer besonders wichtig, mit anderen Kindern *zusammen* zu sein. Deshalb ist ihre Grundhaltung nicht kompetitiv – also auf Wettbewerb ausgerichtet – sondern kooperativ. Auch wenn sie manchmal natürlich nicht derselben Meinung sind. Dann schwingt sich aber keiner auf, dem Anderen seine Meinung aufzudrücken, sondern beide reden miteinander. Bis sie einen Kompromiss gefunden haben. Das machen sie nicht, weil wir das so wollen, sondern weil sie spüren, dass sie so am besten einen Weg finden, wie sie miteinander auskommen können. Sie bilden also an allererster Stelle ihre sozialen Fähigkeiten aus.«

Diese in der Villa Monte empirisch gewonnene Beobachtung, dass Kinder aus sich heraus zur Kooperation tendieren, deckt sich mit neueren Forschungen aus der Neurologie und Psychologie (s. *Joachim Bauer, »Warum ich fühle, was Du fühlst«*).

## Und wohin führt der Weg?

»Wir verfolgen unser Konzept wie gesagt schon seit 35 Jahren. Die meisten machen nach der Villa Monte eine Berufslehre. Einige gehen ihren eigenen Weg auch autonom weiter und einige wenden sich später einem Studium zu. Unsere Ehemaligen sind, so ist mir aufgefallen, sehr entscheidungslocker, weil sie die Konsequenzen ihres Handelns sehr schnell absehen können und deshalb nicht unendlich lange abwägen müssen.«

So haben die Ehemaligen ihren Talenten folgend ganz unterschiedliche Berufe ergriffen: IT-Unternehmer, Unternehmensberaterin, Flight Attendant,

Köchin, Grafikerin, Informatiker, Pferdetrainerin, Geschäftsführer einer NGO, Buchhändlerin, Fachmann für Kinderbetreuung, Landschaftsgärtner, Maurer. Insgesamt haben über 80 Ehemalige die Villa Monte vom Kindergarten über die Primar- und Sekundarschule erlebt und stehen nun ihren Mann respektive ihre Frau in der Schweizer Gesellschaft.

»Interessanterweise fragt seit zwei Jahren kaum jemand, ob unsere Jugendlichen in der Gesellschaft funktionieren. Entweder die Digitalisierung hat eine Öffnung der bis dahin festgefahrenen Arbeitsvorstellungen bewirkt oder der Erfolg unseres Konzeptes wird weniger angezweifelt« sagt Rosie.

Und was sagt ein Ehemaliger selbst?

»Jetzt im Nachhinein bemerke ich, dass die Villa Monte tatsächlich ein Ort des Wissenserwerbs in einer interessanten Umgebung ist. Als ich noch dort war, empfand ich es nie so, eher wie ein zweites Zuhause.«

### *Eine Schule, in der Kinder von 3 bis 17 Jahren Zeit haben, das zu tun, was sie wirklich tun möchten ... und dabei Vieles lernen ...*

*... sie veranstalten Fussballturniere auf der frisch gemähten Wiese, klettern im Wald, schauen alleine und miteinander viele Bücher an, kneten Brotteig, sägen allerlei aus, reden miteinander, nähen Lavendelkissen, knacken Nüsse, basteln kleine Ställe aus Karton und Holz, kleistern Schüsseln und Papierkörbe, lesen einander vor, fahren Einrad, bauen Waldhütten, schreiben Tier- und Pflanzenbüchlein, schneiden sich fantasievolle Kleider, falten unzählige Papierflieger und lassen sie fliegen, gehen auf Stelzen, filzen, bereiten Pizza zu, kochen Buchstabensuppe, erfinden und schreiben Geschichten, führen ein Postbüro oder eine Bar, sammeln Kastanien, spielen Dart, fahren Bob in den Hügeln vor der Villa, finden Schneckenhäuser, füttern Raupen, schauen den Schmetterlingen beim Ausschlüpfen zu, bearbeiten Filme und Fotos, fahren Ski und Snowboard im Skilager, machen Umfragen, stricken und erfinden Geschichten im Nähzimmer, fotografieren, improvisieren am Klavier, schätzen und rechnen, fädeln Perlen auf, tanzen, schreiben Briefe, machen ein Feuer und setzen sich gemütlich zusammen, organisieren Roulette- und Pokerspiele, backen Crêpes, mischen Zaubertee im Merlinstübli, flechten sich bunte Bänder ins Haar, betreiben ein Hotel, spielen Quartett, lösen Meinungsverschiedenheiten mit „Schere-Stein-Papier“, hämmern und sägen im Werkkeller, pflegen und bepflanzen ihre Gärten, machen*





«Stadt, Land, Fluss», manchmal auch wilde Waldspiele, träumen, beobachten Rehe, Eichhörnchen, Vögel und Igel, kaufen ein, sammeln eingewanderte Marienkäfer, bauen lange Wasserleitungen, putzen Silber und Spiegel, richten in Schachteln Wohnungen ein, drehen Teig durch die Nudelmaschine, ziehen Setzlinge an, üben Tricks mit Pingpongbällen ein und filmen sie, fahren mit der S-Bahn, spielen Freilicht-theater, schnitzen Schwerter, hören Geschichten, stellen sich allerlei vor, erfüllen Buchstaben, kopieren mit dem Pinsel chinesische Zeichen, entwerfen und nähen Kissen und Taschen, verwandeln die Strasse in einen Fluss, wandern zum Bahnhof, graben nach Fossilien, verbringen zusammen Zeit am Meer, errichten Zelte aus Sonnenschirmen, spielen in der Starwars-Ecke, zielen im Pfeilbogenkeller, legen Muster und Rechnungen auf dem Kugelbrett, erleben grosse Landschaften und steile Hügel auf der Velotour, lesen viel und Verschiedenes, machen «Papierspiele», liegen in der Hängematte, konstruieren allerlei, gehen ins Waldhäuschen, jonglieren, kochen das Mittagessen, schreiben auf der Schreibmaschine, schminken einander, wiegen und messen, spielen Unihockey mit mehreren Mannschaften und auch Volley- und Federball, machen Pläne, lesen Rezepte und backen Kuchen, machen miteinander ab, spielen Schach, bauen riesige Kapplaburgen, spielen in der Tierecke und mit der Puppenstube, häkeln Topflappen, betreiben einen Frisiersalon, zeichnen, hören andere Sprachen, beginnen diese zu sprechen, gehen schnuppern und verlassen die Villa Monte eines Tages, um auf einem selbst gewählten Weg weiterzugehen...

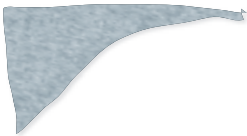




 MEHR UNTER:

[www.villamonte.ch](http://www.villamonte.ch)

*Dort finden sich auch  
Ergebnisse von Befragun-  
gen der Ehemaligen.*



Dem Berichterstatter fällt an dieser Stelle ein, was Prof. Dr. Silvio Herzog, Rektor der Pädagogischen Hochschule Schwyz, im Y MAG 8 auf Seite 31 sagte: `Die Aufgabe von Bildung ist, die Welt für sich zu öffnen´. Und der in Schwyz lebende Prof. Dr. Xaver Büeler sagt: `Eigentlich geht es doch darum, (*einem jungen Menschen*) zu helfen, zu dem zu werden, der in ihm steckt. Also diejenigen Fähigkeiten zu entwickeln, für die er das Potential hat. Auf diesem Weg sind neben Unterstützung Vorbilder besonders wichtig – und die Gleichaltrigen um ihn herum!´

Nichts anderes macht die Villa Monte. Nur öffnet sie dabei nicht die Tür von aussen, sondern hilft durch ein kindgerechtes Angebot den Kindern, die Türe von innen zu öffnen.



## Gibt es ein Rezept?

»Klar« lacht Rosmarie, »Sie müssen den Kindern vertrauen, ihren Weg zu finden – und damit muss man erstmal sich selbst trauen, seinen Weg zu gehen. Nicht einen vorge-schriebenen sondern *seinem Eigenen*. Nach 35 Jahren Villa Monte kann ich Ihnen sagen: Die Kinder tun es. Mit grosser Ernsthaftigkeit, Energie und Neugier. Die Kunst ist es, sie dabei zu begleiten. Und zwar *jeden*

für sich. Auf *seinem* Weg. Dafür bedarf es keiner Theorien sondern der Bereitschaft zuzuhören, was die Kinder wollen und brauchen.«

Dazu sind fünf Lehrpersonen ständig für 90 Schüler da, wobei die Kinder und Jugendlichen entscheiden, zu wem sie gehen wollen, wenn sie Hilfe brauchen oder eine Frage haben.

Einmal im Jahr, nach den Sommerferien, machen die 14- bis 17-jährigen eine Fahrradtour. Die längste dauerte acht Wochen und ging nach Tanger in Marokko. 2383 km auf dem Sattel. Eine Heraus-

forderung und tolle Erfahrung. Die jüngeren 8 fuhren bis Barcelona mit und kehrten mit der Bahn zurück. Die andere Hälfte fuhr noch vier Wochen durch Spanien via Gibraltar weiter nach Marokko. Andere Ziele waren in früheren Jahren Lissabon, Kroatien, Rom, Sardinien, Korsika. Jede Tour immer ein Riesenabenteuer, bei dem alle gesund und reich an neuen Erfahrungen heimkamen.

»Und mit der Gewissheit, auch solche Herausforderungen in einer ihnen nicht bekannten Welt zu bestehen«, so Rosmarie Scheu. »Wir sind den Bildungsverantwortlichen des Kantons sehr dankbar, dass sie unser Projekt über alle Jahre kompetent begleitet haben und dass der Lehrplan für Privatschulen wegleitend gilt. Dies gestattet uns, Kindern und Jugendlichen *viele* Wege des Wissenserwerbs anzubieten.«

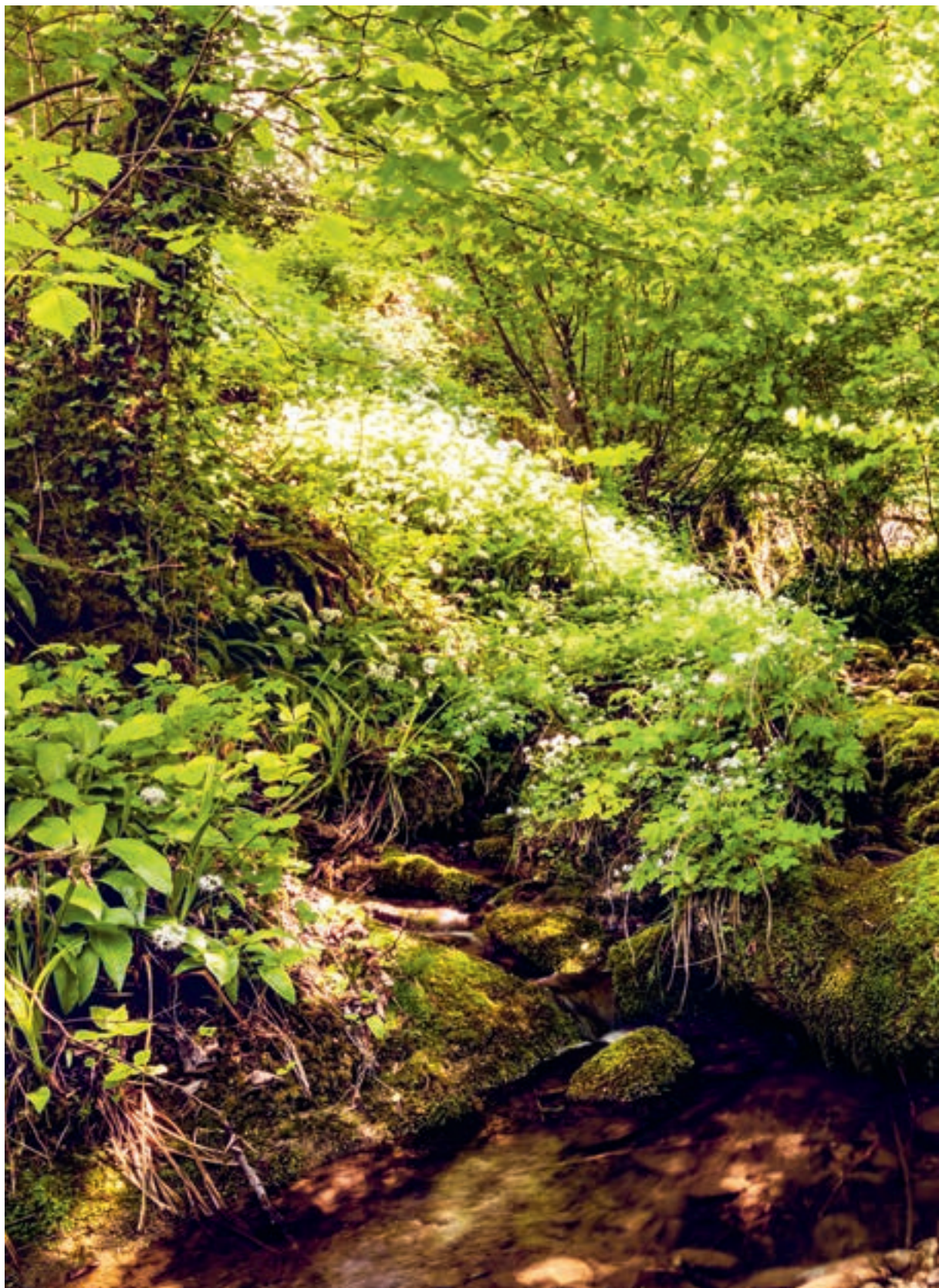
Dass ein solches Lehr- und Lernkonzept möglich ist, beweist die unglaubliche Vielfalt an Meinungen, die im Kanton Schwyz existieren können. UND damit erfolgreich sind.

»Unsere Ehemaligen sind nicht die Schönsten, Reichsten und Schlauesten von allen«, sagt Rosmarie mit einem Lachen. »Aber sie sind lebensfroh und ideenreich und viele sagen, dass sie immer noch das tun, was sie gerne tun möchten!«

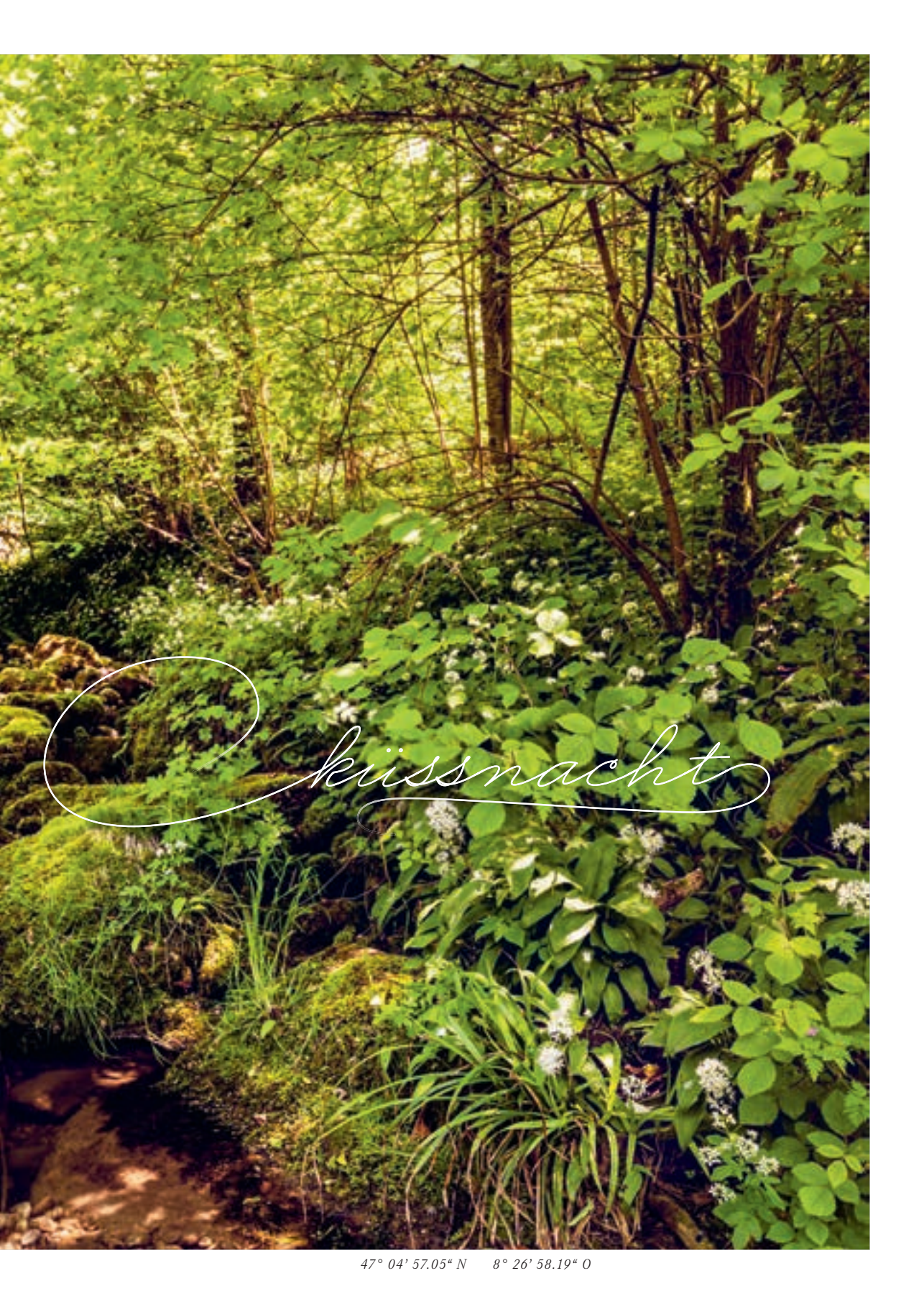
Das hat sicherlich sehr viel mit ihr und ihrem Partner Harry Kool zu tun?

Auf diese Frage will sie nicht antworten, weil sie selbst nicht gerne im Rampenlicht steht. Deshalb antwortet sie: »Wissen Sie, dieser Job lässt sich nicht mit 100 Prozent Engagement machen, sondern nur mit 150 Prozent – bei 50 prozentiger Bezahlung. Aber gerade weil wir so tolle Ehemalige haben und wir durch den Spass und die Entwicklung unserer Kinder so viel Energie zurückbekommen, macht mir diese Arbeit auch noch nach 25 Jahren so unglaubliche Freude. Und – das ist mir besonders wichtig – wir haben die Nachfolgeregelerung gut auf den Weg gebracht.«

Möge die Villa Monte noch vielen jungen Schwyzern die Möglichkeit bieten, diesen kindgerechten Weg gehen zu können. 🍷



*Vitale Welten in der Ober Müli nahe der Gesslerburg  
FOTO: Stefan Zürrer*



*Küssnacht*



# DIE DURRERS ZIEHEN VIELE REGISTER



BERNADETTE REICHLIN-DURRER  
UND DIE DURRER SPEZIAL-  
MASCHINEN AG

von Andreas Lukoschik

Es gibt Unternehmen, die im weltweiten Vergleich aussergewöhnlich erfolgreich sind. Es gibt sogar Unternehmen, die Weltmarktführer in ihrem Bereich sind. Doch am seltensten sind Unternehmen, die eine Monopolstellung haben. Und das weltweit.

Die Durrer Spezialmaschinen AG gehört zu jener raren Gruppe. Ihre Domäne ist das »Registerstanzen«. Register kennen wir alle. Solche mit Zahlen oder solche mit Alphabet – für die jährliche Steuererklärung oder für Archivierungen aller Art. Auch Adressbüchlein verfügen über Register – mit den Buchstaben des Alphabets.

Als der Berichterstatter die Durrer AG besucht, findet gerade in einer der Werkhallen die Abnahme einer solchen Registerstanzmaschine durch eine japanische Delegation statt. Wenige Tage danach wird die zur Zufriedenheit abgenommene Massanfertigung auf den Weg

gebracht – für die Verschiffung ins Land der aufgehenden Sonne. Dort wird sie dann viele Jahre ihre Arbeit verrichten. So wie all die anderen Maschinen, die seit der Gründung der Durrer AG im Jahre 1949 gebaut wurden.

»Registerstanzmaschinen sind aber nur *ein* Teil dessen, was wir können«, sagt Bernadette Reichlin-Durrer bei der Führung durch das Unternehmen – nicht ohne Stolz. Sie ist nämlich die Verwaltungsratspräsidentin und – wie sie selber sagt – für alle kaufmännischen Belange, Personalfragen und »das allgemeine Wohlbefinden« im Unternehmen zuständig.

»Unsere Produktionsvielfalt ist auch notwendig. Denn im Zuge der Digitalisierung nimmt die Zahl jener ab, die ihre Kontakte von Hand in Adressbüchlein schreiben. Aus dem Wissen im Maschinenbau mit dem Werkstoff Papier haben wir aber generell einen Vorsprung bei der Verarbeitung von weichen Materialien entwickelt. Das kommt uns heute zugute.

Zum Beispiel bei der Automatisierung der Herstellung von Foto- oder Notizbüchern. Dieser Markt wird immer grösser, weil nur noch ganz wenige ihre Fotos in Alben einkleben und stattdessen sich gleich ihre Fotos als Buch ausdrucken lassen. Oder sie nehmen zu Besprechungen ein grosses Notizbuch für eigene Anmerkungen mit. Bei der automatisierten Herstellung dieser als Einzelstücke angefertigten Druckerzeugnisse, entwickeln wir viele unterschiedliche Maschinen.

Neben der Verarbeitung von Papier gehören zu den weichen Materialien natürlich auch

textile Stoffe oder Vliese. Mit diesen Materialien können nur wenige umgehen, weil weiche Materialien biegsam sind und nachgeben. Deshalb müssen sie in der maschinellen Verarbeitung anders angepackt werden.

So haben wir zum Beispiel für Indien eine Maschine entwickelt, um Hygieneartikel für Frauen auf Vliessbasis herzustellen.« (s. auch *Y MAG 19, S.68*)

## Passt schon!

Ein anderes Ergebnis Durrer'scher Maschinenbaukunst trägt jeder Schweizer in der Tasche – seinen Pass.

»Früher war das nur ein einfaches Büchlein«, sagt Bernadette Reichlin. »Aber heute ist das ein Hightech-Produkt mit den raffiniertesten Techniken. Einerseits um den Pass fälschungssicher zu machen und andererseits um ihn eineindeutig einer Person zuordnen zu können. So haben wir die Maschine entwickelt, die im Deckel des Passes einen RFID-Chip integriert. Jene eineindeutige Zuordnung und damit Identifizierung des Inhabers kann damit übriges auch dann geschehen, wenn der Pass gar nicht vorgezeigt wird, sondern in der Tasche bleibt.«

Eineindeutige Zuordnungen werden auch an anderer Stelle gebraucht. Zum Beispiel, wenn wir mit unserem Auto in ein Parkhaus fahren. Dann spuckt ein Automat bei der Einfahrt in diese Fahrzeug-Aufbewahrungsstätten ein gelochtes Kärtchen aus, dessen Lochcode es nur ein einziges Mal gibt. Mit Absicht. Denn für diesen Identifizierungscode wird gleichzeitig eine Einfahrtszeit im Zentralrechner des Parkhauses registriert, dem – beim Zahlen – die Ausfahrtszeit hinzugefügt wird. Beide Maschinen – der Locher und der Zeitregistrierer – sind ebenfalls Maschinen `made by Durrer´.





# Im luftleeren Raum

Aber damit ist noch lange nicht das Ende der Vielfalt aus der Durrer AG erreicht. Die machen nämlich noch ganz andere Sachen. Etwa im Bereich Vakuumtechnologie.

In grossen Bäckereien müssen frisch gebackene Lebensmittel, die nach dem Verlassen des Backofens naturgemäss ziemlich heiss sind, auf die Verpackungstemperatur abkühlen. Das geschieht dank der Durrer AG mit Hilfe einer speziellen Vakuumtechnologie in wenigen Minuten.

Und warum? Weil das klassische Abkühlen durch Ruhenlassen zwei bis drei Stunden dauert, währenddessen sich Keime im Backgut bilden können, was seine Haltbarkeit reduzieren würde. Mit den Durrer-Maschinen ist das in wenigen Minuten erledigt.

Und dann machen die 60 Mitarbeitenden der Durrer AG natürlich auch noch vieles, was in den Bereich der Digitalisierung gehört und unter dem Schlagwort »Industrie 4.0« zusammengefasst wird.

Wie schafft es das Management, die Mitarbeitenden geistig fortwährend so fit zu halten, dass sie auf all die gestellten Wünsche ihrer Kunden immer eine maschinell realisierbare Antwort finden?

»Neugier und Experimentierlust«, sagt die Verwaltungsratspräsidentin, »sind die wichtigsten nicht-fachgebundenen Qualifikationen unserer Mitarbeitenden. Natürlich müssen sie zuallererst hervorragende Polymechatroniker sein. Aber eben gepaart mit Neugier und dem Willen, Lösungen zu suchen. Die gar nicht mal auf der Hand liegen müssen. Um die Ecke denken und flexibel sein sind notwendige Tugenden bei uns.

UND unsere Mitarbeitenden müssen weltoffen sein. Denn unsere Kunden kommen aus aller Welt. Deshalb müssen wir zu ihnen reisen.

Unter anderem, um die Fabrikationsanlagen auszumessen. Wir machen ja Massanfertigungen, die nicht nur die Automatisierungswünsche unserer Kunden berücksichtigen sollen, sondern die auch in deren Produktionshallen passen müssen. Und wenn dann die Maschine gebaut und dort installiert ist, müssen unsere Mitarbeitende erneut dorthin reisen – zur Wartung. Aber in dieser Hinsicht stelle ich fest, dass viele der Jungen zu solcher geografischen Flexibilität nicht mehr so recht bereit sind. Hier müssen wir noch einige Motivationsarbeit leisten.«

## Männer & Frauen

»Was bei uns dagegen gut läuft, ist die Zusammenarbeit von Männern und Frauen. Das liegt vielleicht auch daran, dass mir dieses Thema sehr wichtig ist. Denn hier gibt es in unsrer Zeit immer noch viel zu tun.

Im Nachgang der 68er-Veränderungen waren wir ja alle der Meinung, dass Männer auch ihre weibliche Seite entwickeln müssen. Schlagwort `Softies`.

Dann verbreitete sich die Einstellung, Frauen müssten ihren Mann stehen – und sie in deren männlichen Qualitäten noch übertreffen.

Inzwischen denke ich, dass es am besten ist, wenn jedermann akzeptieren könnte, dass Männer und Frauen ganz unterschiedlich sind – und jeder höchst eigene Qualitäten hat.

Der nächste – logische! – Schritt wäre nun einzusehen, dass es jedem Unternehmen gut tut, wenn Frauen ihre spezifischen Talente einsetzen könnten, während Männer ihren männlichen Fähigkeiten nachgehen. Und beides mit dem nötigen Respekt für den jeweils anderen.

Diesen Gedanken verfolge ich übrigens nicht nur bei uns in der Firma, sondern auch im Technologiezentrum Schwyz, in dessen Vorstand ich bin.«

Da sage einer noch mal, in einer so sachbezogenen Welt wie im Maschinenbau gäbe es keinen Raum für sozialphilosophisch innovative Gedanken! So eine Verwaltungsratspräsidentin und Personalchefin täte manchem Konzern gut. 🍷



*Das Leben wächst heran in der Schwantenua des Altbergried  
FOTO: Stefan Zürer*



47° 09' 38.15" N 8° 44' 59.31" O



# DER VIELFÄLTIGE

*einsiedeln* 

ZENO SCHNEIDER WAR EIN  
LEBEN LANG ARZT, SCHAU-  
SPIELER, WORT-SETZER,  
PLASTIKER, POSAUNIST,  
KOMPONIST, ZEICHNER

von *Andreas Lukoschik*

hrlich gesagt, weiss der Be-  
richterstatter gar nicht, wo er  
bei diesem Mann angesichts  
seines Talent-Reichtums  
anfangen soll. Vielleicht  
bei der Frage, woher all die  
»Einfälle« kommen, die Zeno  
Schneider in unterschiedlichen  
Ausdrucksformen zeigt? Fallen  
die einfach so in ihn hinein?

»Einfälle kommen  
bei mir nicht ohne Vor-denken  
zustande«, sagt er in seiner  
unaufgeregten, ruhigen Art.  
»Nach einer gewissen Zeit  
tauchen sie dann aus tieferen  
Schichten meines Hirns auf –  
weshalb ich dann über sie noch  
einmal nach-denken muss.

Wobei ich mich immer  
frage, wie man weiss, dass es  
überhaupt ein Einfall ist? Und ob  
es ein guter Einfall ist? Es ist ja  
in jedem Fall etwas Neues, was  
da in den Tiefen unseres Gehirns  
entsteht. Und weil es neu ist,  
kann ich es ja – eigentlich –  
noch gar nicht kennen. Dennoch  
erkenne ich das Neue und weiss  
`Das ist ein Ein-Fall´.«

Er macht eine Pause. Wie auf  
der Suche nach den richtigen  
Worten. »Vielleicht muss man  
sich Einfälle wie einen Schlüssel  
vorstellen, der in ein Schloss  
passt, das man durch intensives  
Vor-Denken geformt hat. Passt  
dann der Schlüssel in dieses  
Schloss, tut sich eine Tür auf  
und Licht dringt ins Dunkel. Es  
geht einem ein Licht auf.«

Nach einer weiteren Pause  
fügt er hinzu: »Vielleicht ist es  
aber auch ganz anders.«

Dann wechselt er das  
Thema und spricht über das,  
was er gerne tut: »Früher konnte ich  
es nur in den Pausen der Arbeit  
machen. Seitdem ich meine Pra-  
xis abgegeben habe, mache ich es  
in Ruhe. Das ist eine sehr schöne  
und gute Erfahrung.«

## Seine Skulpturen zum Beispiel

Die sind klaviersaitengleich aus  
feinem Federstahl und sehen  
aus wie ein Bündel hauchfeiner,  
in den Raum gezeichneter Fe-  
derstriche. Durch einige dieser  
Draht-Skulpturen kann man  
sogar hindurchgehen. Andere  
werden vom Wind bewegt.

»Dann klingen sie auf  
ganz eigene Weise«, erzählt er  
und spielt den Klang auf seinem  
Handy vor, weil im Schneider-  
schen Wohnzimmer, in dem  
wir sitzen, erfreulicherweise  
kein Wind weht. Der Skulpturen  
Klang erinnert an die Glocken-  
töne beim Alpauftrieb. Wenn das  
ganze Tal bebzt vom Rhythmus  
der Tiere, die hinaufziehen auf  
frische Weiden. Nur sind Schnei-  
ders Klänge filigraner. So wie er  
selbst.

Anders kann man es  
nicht nennen, wenn man folgen-  
de von ihm gesetzten Worte



41  
JAHRE  
▷



ZOFF UND  
PARTNER  
◀

Balsaholz befestigt, der gespickt ist mit systematisch angeordneten Dornen. Unter der Abbildung dieser Skulptur steht »Zoff und Partner«.

»Das sind meine `Anwälte´«, sagt er. Und beim Umblättern fügt er hinzu: »Die bewegen sich unheimlich lange, wenn sie einmal angestossen sind.«

Man muss ihm gut zuhören! In vielen seiner Sätze schweben leise Sprach-Trouvaillen durch den Raum – voll pfiffigem Hinter-sinn.

neben einer Abbildung seiner Arbeiten liest:

»Stelle ich aus, stellt sich auf der Stelle ein, was sich nur einstellt, wenn ich ausstelle.«

Reflektierend. Hinter-sinnig. Spielerisch. Sich selbst nicht all zu ernst nehmend. Und damit zutiefst menschlich.

Wir schauen uns das Portfolio für seine Ausstellung an, in dem die Arbeiten aus 15 Jahren aufscheinen. Ein Objekt darin besteht aus zwei Elementen. Jedes hat einen kleinen Holzblock als Fuss, aus dem ein langer, elastischer Draht ragt. An dessen oberem Ende ist ein kleiner Holzblock aus

## Schauspielen

Was reizt ihn am Schauspielen? Ein anderer zu sein?

»Nein. Das geht vermutlich gar nicht. Aber die eigene Geschichte kann man dabei präsent machen. Denn um eine Rolle spielen zu können, muss der Schauspieler das, was die Rolle erfordert, in sich zum Schwingen bringen. Kann er das nicht, klingt da auch nichts.«

Kennt er das eine und das andere?

»Beim `Franzoso im Ybrig´ war ich gleich bei der ersten Lesung drin. Auch beim `Pater Kluge´ im Welttheater 2007. Beim `Casanova im Chloster´

habe ich eigentlich erst im Laufe der Aufführungen etwas in mir zum Schwingen bringen können. Casanova brauchte mehr Arbeit als die beiden anderen Rollen.«

Er schweigt, nimmt einen Keks.

»Ich merke es körperlich, ob eine Rolle für mich stimmt. Am wohlsten fühle ich mich, wenn ich aus dem Raum Resonanz empfinde, wenn die Menschen mitgehen. Mitschwingen. Das ist dann wie Wellenreiten. Es trägt Dich. Aber Du musst auch wissen, wo die Untiefen sind. Und wann es zu viel ist und Du aussteigen musst, ehe es Dich vollends davonträgt. Da lassen sich grässliche Fehler machen. Ein schmaler Grat.

Und dann macht das Theater etwas«, fügt er nachdenklich hinzu, »was im Leben nie passiert: Es ist repetitiv. Das heisst ich kann die gleiche Situation wiederholen. Jeden Abend. Und dabei zum Beispiel korrigieren, damit etwas anderes dabei herauskommt. Oder ich kann etwas ausbauen, weil es gut war. Das ist für mich als Schauspielendem eine Attraktion des Theaters, die es im Leben nicht gibt.

Bei der Musik gibt es diese Chance zur Korrektur auch«, fügt der Posaune spielende Schneider hinzu. »Bei der bildenden Kunst hingegen nicht. Wird da der sensible Moment überschritten, kann ein Bild ganz schnell kippen und verdorben sein.«

Wie wahr!

»Beim Theater kommt noch etwas hinzu: Es ist das absehbare Ende. Ich muss ja im Theater als Schauspieler eine Entwicklung auf den Schluss hin spielen und gleichzeitig muss ich in der Rolle so tun, als ob ich den Schluss nicht kennen würde. Ich muss also die Figur so

»...heute fragen wir immer nur danach, was wir gewinnen, wenn wir etwas tun. Niemand fragt, was wir verlieren, wenn wir es tun.

Oder anders ausgedrückt: Niemand fragt nach den Zwischenräumen, nach der Bedeutung der Leer-Stellen. Denn gerade die Leer-Stellen sind oft Lehr-Stellen!«

spielen, als ob ich nicht wüsste, wohin deren Entwicklung führt.«

Jetzt lacht er, als er hinzufügt: »Wie im richtigen Leben. Da wissen wir ja auch, wo es hinget – und trotzdem tun wir so, als ob wir es nicht wüssten. Aber das ist dann nicht repetitiv.«

Kann der Schauspieler daraus etwas für sich lernen?

»Er kann seine Technik so verfeinern, dass er sensibler wird für die Wirkung dessen, was er macht. Aber inhaltlich lässt sich da nichts auf das eigene Leben übertragen. Das muss es auch nicht. Wenn ein Abend gelingt und eine Gruppe gemeinsam auf der Bühne schwingt, dann ist das ein absolut fantastisches Gefühl.«

## Think global, act local – aber richtig!

»In diesem Zusammenhang ist mir noch etwas sehr wichtig zu sagen«, fügt Schneider hinzu und lässt offen, ob seine Worte das Resultat seiner Arbeit als Onkologe ist – also eines Arztes, der sich tagein tagaus mit dem Krebs und damit auch mit dem Ende des Lebens auseinandergesetzt hat – oder nicht.

Auf jeden Fall sagt er ganz ruhig: »Durch das Internet und die Handys verabschieden sich viele Menschen aus der lokalen Gegenwart und chatten in einem imaginären Raum mit Freunden überall. Dabei verlieren sie den Kontakt zur lokalen Welt. Aber das Lokale ist die einzig reale Welt, in der wir leben.

Der Herr Trump beseitigt nicht unsere Probleme. Das müssen wir selber machen. Als Individuen und Personen.

Aber genau dieses Individuelle sollen wir abgeben, indem wir uns – meist sogar freiwillig – zu Datenlieferanten reduzieren. Darin sehe ich eine grosse Gefahr, gegen die wir uns wehren müssen. Und weil niemand Einfluss auf die ganze Welt hat, wohl aber auf seine Welt im lokalen Bereich, muss es jeder tun und hier handeln. Denn es stimmt einfach nicht, dass ein Einzelner nichts tun kann. Im Gegenteil: NUR der Einzelne kann etwas tun! Denn es gibt nur Einzelne!

Zu dieser Haltung gehört die Bereitschaft nachzufragen. Denn heute fragen wir immer nur danach, was wir *gewinnen*, wenn wir etwas tun. Niemand fragt, was wir *verlieren*, wenn wir es tun. Oder anders ausgedrückt: Niemand fragt nach den Zwischenräumen, nach der Bedeutung der Leer-Stellen. Denn gerade die Leer-Stellen sind oft Lehr-Stellen!

Dieser Gedanke ist übrigens der Hintergrund für das Leiter-Bild rechts: Die Sprossen machen nur Sinn, wenn die Zwischenräume stimmen.«

Sonst kommt man seinem Ziel beim Aufstieg nicht näher! 🚫

📅 Vom 14.3. - 31.3. 2019 findet ZENO SCHNEIDERS ERSTE EINZELAUSSTELLUNG seiner Arbeiten im "RAUM FÜR KULTUR" des Atelier Jäger statt.

Steinfabrikareal  
Unterdorfstrasse 20  
8808 Pfäffikon





△  
ALLES  
UND  
NICHTS



# Hier bekommen Sie das Y MAG – gratis –

## A U S S E R S C H W Y Z

### 8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG  
Zürcherstrasse 62a

### 8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG  
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG  
EINSIEDELN  
Hauptstrasse 78

EINSIEDELN TOURISMUS  
Hauptstrasse 85

EINSIEDLER  
APOTHEKE-DROGERIE  
IM MM-CENTER

HOTEL ALLEGRO  
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH  
Klosterplatz

IMPORT OPTIK EINSIEDELN AG  
Hauptstrasse 32

KAFFEEHAUS ZU DEN  
DREIHERZEN  
Hauptstrasse 66

KLEID DAMENMODE  
Benzigerstrasse 4

KLOSTER EINSIEDELN  
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR  
EINSIEDELN  
Alpstrasse 6

RESTAURANT  
ZUNFTHAUS BÄREN  
Hauptstrasse 76

### 8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF  
Euthalerstrasse 29

### 8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST  
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA  
Schönfelsstrasse

### 8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER  
Kantonsstrasse 9

### 8640 HURDEN

RESTAURANT ADLER HURDEN  
Hurdnerstrasse 143

### 8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG  
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN  
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH  
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE  
Marktgasse 10

### 8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG  
Eichenstrasse 2

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG  
Schindellegistrasse 36

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstrasse 3

REGUS BUSINESS CENTER  
SEEDAMM PLAZA  
Seedammstrasse 3

SEEDAMM PLAZA  
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS  
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG  
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM  
Gwattstrasse 14

### 8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH  
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH  
Kantonsstrasse 34

### 8854 SIEBNEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH  
Glärnerstrasse 7

### 8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN  
Drs. D. und L. Aerne-Wyrsch  
Gässlistrasse 17

### 8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU  
Hauptstrasse 15

MIT ENGINEERING AG  
Rebbergstrasse 20

## I N N E R S C H W Y Z

### 6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ  
MARKETING AG  
Bahnhofstrasse 15

GASTHAUS PLUSPUNKT  
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA  
Axenstrasse 5

IMPORT OPTIK BRUNNEN AG  
Bahnhofstrasse 9

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF  
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG  
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG  
Bahnhofstrasse 3

#### 6442 GERSAU

KULTURWERK.CH  
Altes Rathaus

SCHULHAUS SUNNÄFANG  
Schulhausplatz 10

#### 6410 GOLDAU

IMPORT OPTIK GOLDAU AG  
Parkstrasse 15

PÄDAGOGISCHE  
HOCHSCHULE SCHWYZ  
Zaystrasse 42

TIERPARK GOLDAU  
Parkstrasse 40

#### 6438 IBACH

VICTORINOX AG  
Schmiedgasse 57

#### 6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI  
Hohle Gasse

#### 6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT  
Grossarni 4

KOST HOLZBAU  
& GESAMTBAU  
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER  
DORFKÄSEREI  
Grepperstrasse 57

THEATER DUO FISCHBACH  
Kelmattstrasse 22

#### 6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK  
Axenfels

#### 6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER  
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL  
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL  
Hauptstrasse 48

#### 6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK  
Dörfli 2

#### 6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT  
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ  
REISE- UND INFORMATIONS-  
ZENTRUM / TOURIST-INFO  
SCHWYZ  
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG  
Palais Friedberg  
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM  
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG  
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER  
GESCHICHTE  
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,  
PRIVATKOCHSCHULE  
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ  
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ  
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSSLI  
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK  
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG  
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM  
Reichsstrasse 12

TAU-BUCHHANDLUNG  
Herrengasse 20

#### 6423 SEEWEN

KÄPELI  
STRASSEN- UND TIEFBAU AG  
Riedmattli 3

#### 6422 STEINEN

RESTAURANT ADELBODEN  
Schlagstrasse

#### 6433 STOOS

SEMINAR- UND  
WELLNESSHOTEL STOOS  
Ringstrasse 10

#### 8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSSLIPOST  
Schmalzgrubenstrasse 2

### DARÜBER HINAUS

#### 8706 MEILEN

ADVISE TREUHAND AG  
Alte Landstrasse 150

#### 6354 VITZNAU

RIGI BAHNEN AG  
Bahnhofstrasse 7

#### 6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE  
LIDO  
Artherstrasse 6

#### 6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG  
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN  
FILIALEN DER  
SCHWYZER  
KANTONALBANK**



Wir  
danken!



HAUPTSPONSOREN

---



**Mattig-Suter und  
Partner Schwyz** Treuhand- und  
Revisionsgesellschaft



**RAIFFEISEN**



**SWISSLOS**



**VICTORINOX**



**HAUPTSPONSOREN** CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | MIT GROUP · ICT-Totalunternehmung · Wollerau | NEUROTH - HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | RAIFFEISENBANK RIGI · Schwyz | SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz

**CO-SPONSOREN** ERVOCOM SCHWEIZ AG · Entwicklung und Produktion Kommunikationssysteme · Feusisberg | MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | GARAVENTA AG · Maschinenbau · Goldau | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | HEALTHTECH KÜSSNACHT IMMOBILIEN AG · Immobilienbauprojekt Fänn · Küssnacht am Rigi | KÄPPELI STRASSEN- UND TIEFBAU AG · Schwyz | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | RIGI BAHNEN AG · Vitznau | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | SPAENI GRUNDSTÜCKE + BAUTEN AG · Pfäffikon | STEINEL SOLUTIONS AG · Elektronikentwicklung und Produktion · Einsiedeln | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis

A scenic landscape featuring a large body of water with vibrant turquoise and emerald green waves in the foreground. The water is choppy with white foam. In the background, there are steep, rugged mountains with patches of snow and dense green forests. The sky is filled with soft, grey clouds. The overall mood is serene and majestic.

*the  
region  
of*